

## Besprechungen

### Orden und Spiritualität

HERBSTRITH, Waltraud: *Teresa von Avila. Lebensweg und Botschaft*. München 1993: Verlag Neue Stadt. 199 S., geb., DM 28,- (ISBN 3-87996-295-2).

Sinn und Ziel ihres Buches bringt die Autorin in der Einführung zum Ausdruck mit den Worten: „In diesem Buch soll gefragt werden: Wie kann Teresa von Avila dem heutigen Menschen helfen, Sinn und Ziel seines Lebens zu erkennen? Vor allem: Wie kann er von Teresa lernen, ein betender und liebender Mensch zu werden?“

Die Autorin, die selbst Karmeliterin ist, sucht aus den Schriften der Heiligen ihr Leben nachzuzeichnen: ihre anfänglichen Schwierigkeiten im geistlichen Leben, die inneren Auseinandersetzungen über den Ruf Gottes, das Kloster, in dem sie 20 Jahre lang gelebt, zu verlassen und eine neue Ordensgemeinschaft nach der ursprünglichen Regel der Karmeliten zu gründen. In Schweigen und Meditation will sie Gott erfahren und diese Gotteserfahrungen an jene weitergeben, die bereit sind, sich ihr anzuschließen.

Trotz ihrer Unrast bei den Gründungsreisen, ihren Verhandlungen mit Bischöfen und Priestern, die dazu führten, daß man sie mehr auf den „Landstraßen“ in Spanien antrifft als in der Stille ihrer Klosterzelle, findet Teresa Zeit, ihre geistlichen Bücher zu schreiben. – Die Autorin versteht es, Parallelen jener Zeit mit der heutigen aufzuzeigen. Sie zeichnet Teresa als die Vorkämpferin der modernen Frauenbewegung und macht deutlich, daß beschauliches Leben und Weltaufgeschlossenheit sich miteinander verbinden lassen und kein Widerspruch sind. Teresa wird als erste Frau 1970 von Papst Paul VI. zur Kirchenlehrerin erklärt. Die im Anhang des Buches angefügte Auswahl von Texten aus Briefen der Heiligen, eine Übersicht über ihre Lebensdaten, Anmerkungen und Literaturhinweise nimmt man dankbar zur Kenntnis. Als zeitgeschichtliches Dokument kann man dieses Buch religiösen Instituten, Exerzitienmeistern und für das geistliche Leben aufgeschlossenen Laien empfehlen.

Peter Bock

OOST, Katharina: *Du hast meine Wärme gespürt*. Eine Mutter wird Nonne – Brief an ihre Tochter. Freiburg 1993: Herder. 63 S., geb., DM 18,80 (ISBN 3-451-23247-2).

Nur einer Frau wird es möglich sein, so in ihr Inneres hineinzuleuchten und dieses für andere sichtbar zu machen, wie es K. Oost in ihrem Büchlein tut.

Man hört die oft vorwurfsvollen, zweifelnden und bohrenden Fragen der Tochter und erfährt in einem Zwiegespräch die Antwort einer tiefgläubigen Frau, die mit sich ringt, dem Ruf Gottes zu folgen und Nonne zu werden. Sie verheimlicht nicht ihre harten inneren Auseinandersetzungen. Sie weiß, daß es „Dunkelheiten und Finsternis“ in ihrem neuen Leben geben wird. Aber sie ist von einem unsagbaren Vertrauen erfüllt, das sie in den Worten Bonhoeffers zum Ausdruck bringt:

Von guten Mächten wunderbar geborgen,      Gott ist mit uns am Abend und am Morgen  
erwarten wir getrost, was kommen mag.      und ganz gewiß an jedem neuen Tag.

Auf der Suche nach Gott, nach dem Sinn des Lebens, nach dem eigenen Weg mit seinen leidvollen Erfahrungen kann diese Frau uns Hoffnung geben und Mut machen, unsere Glaubensentscheidungen, die immer ein Wagnis sind, im Gespräch mit Gott zu prüfen. Das Buch ist allen zu empfehlen, die auf der Suche nach Gott sind und Orientierungshilfe brauchen.

Peter Bock

ALLEGRI, RENZO: *Mutter Teresa*. Ein Leben für die Ärmsten der Armen. München 1993: Verlag Neue Stadt. 156 S., geb., DM 24,80 (ISBN 3-87996-300-2).

Der Autor, ein italienischer Journalist, beschreibt in diesem Buch das Leben einer großen Frau der Gegenwart. Auszeichnungen, Ehrendoktorwürde, Friedensnobelpreis, Anerkennung in allen Erdteilen, in denen Mutter Teresa ihre Niederlassungen gründet, kennzeichnen das Leben dieser ein-

maligen Frau. Ihr Weg ist nicht der normale Weg einer Ordensfrau. Sie verläßt ihre erste klösterliche Gemeinschaft und gründet eine neue, der sie den Namen gibt: „Missionarinnen der Nächstenliebe“. Den Ärmsten der Armen in aller Welt wollen sie und ihre Gefährtinnen sich widmen. Selbst Länder wie Rußland und China können ihrem selbstlosen Wirken nicht widerstehen und geben ihr die Erlaubnis zur Gründung einer Niederlassung. Ihr leidenschaftlicher Einsatz gilt allen, denen man das Prädikat „arm“ zuweisen kann, seien es die Hungernden und Verhungerten in den Elendsvierteln der Großstädte, seien es die unheilbar Kranken und die Sterbenden. Ihre Augen und ihr Herz öffnet sie für alle, die sie in Not sieht.

Es würde über den Rahmen einer Besprechung hinausgehen, wollte man die Tätigkeitsbereiche ihrer Schwesterngemeinschaft, ihre internationalen Anerkennungen und Auszeichnungen aufzählen. Ihr Leben ist wie ein Magnet, der immer wieder Jugendliche ihrer Gemeinschaft zuführt. Von sich selber sagt sie: „Über mich gibt es nichts zu sagen... Jesus liebt die Armen!“

Das Buch ist spannungsgeladen von der ersten bis zur letzten Seite. Es versetzt den Leser immer wieder in Erstaunen, ist aber zugleich eine Herausforderung an die heutige Gesellschaft, die Bergpredigt Jesu zum Grundgesetz der menschlichen Gesellschaft zu machen. Man möchte dem Buch einen weiten Leserkreis wünschen.

Peter Bock

STANGIER, Klaus-Werner: *Schritte ins Freie*. Erfahrungen auf dem initiatischen Weg. Reihe: Meditationspraxis. Freiburg 1993: Herder. 128 S., geb., DM 28,- (ISBN 3-451-23021-6).

Vom Gehen handelt das Buch. Durch das Erleben der Füße, durch ein bewußtes Gehen und Schreiten, letztlich durch den Tanz ist Selbsterfahrung und so auch Selbstwerdung möglich. Denn auf diese Weise wird der Mensch nicht mehr gegängelt, vielmehr vermag er in eigener Entscheidung zu gehen. Durch bewußtes Gehen wird er auch fähig, Schritte des Lebens – diesmal im übertragenen Sinn – bewußt und somit selbständig zu tun, sein Leben also in eigener Regie zu übernehmen.

Stangier zeigt diesen initiatischen Weg einer Praxis, die auf Karlfried Graf Dürckheim zurückzuführen ist, in recht anschaulichen Beispielen aus dem eigenen Leben auf. Zudem führt er auch Texte aus der Sage (der Parzivalsage), aus dem Märchen (der durch die Mozartoper bekannten Geschichte von der Zauberflöte) und schließlich aus dem Alten und Neuen Testament an. Schließlich finden wir auch praktische Übungen. Alles in allem also ein lohnendes Buch für den, der sich auf ein bewußteres Gehen und so auf einen ganzheitlichen Weg der Selbstwerdung einlassen will!

Dennoch bleibt mir als Theologe ein gewisses Unbehagen bei dem Gedanken, dieses Buch und seine Überlegungen vorbehaltlos Christen auf dem Weg zur Selbstwerdung, namentlich unter den Augen Gottes, anzubieten. Es muß deutlich gesagt werden, daß hier allemal nur ein – freilich ernst zu nehmender – Aspekt des Christwerdens gesehen wird, indes aber in der Seelsorge mehr geschehen muß als bloß körperliche Selbsterfahrung. So gehören auch die Ebene der geistigen Selbsterfahrung durch das Gespräch und die Diskussion dazu. Weil überdies nicht Selbstverwirklichung im bloß egozentrischen Sinn Sache des Christen ist, sondern vielmehr solche Selbstverwirklichung, die auch vor allem Selbsttranszendenz – hin zu Gott und zu den Menschen – einschließt, kann auch christliche Seelsorge bei Selbsterfahrung und Selbstverwirklichung nicht stehen bleiben. Sie muß auch dem sozialen Lernen Rechnung tragen.

Insofern erscheinen mir einige theologische Aussagen, die Stangier macht, verkürzt. Da wird das Exodusgeschehen als Weg aus der Entfremdung hin in die Freiheit beschrieben. Aber im Exodusgeschehen geschieht mehr als das. Da geht es um eine ganz konkrete Begegnung zwischen Gott und Mensch, die in einem Bundesschluß Wirklichkeit wird, der sich in der Dialektik von Befreiung und Indienstnahme (Heilsindikativ und Heilsimperativ) vollzieht. Auch eine allzu schnelle Parallelisierung von Bibeltexten mit mittelalterlichen Sagen oder Mythen erscheint mir fragwürdig.

Man wird also gut beraten sein, Stangiers Buch als das zu nehmen, was es ist, als Ansatz, der – freilich in Beziehung zum ganzen Menschen – den körperlichen Aspekt der Selbstwerdung unter den Augen Gottes betont, der jedoch nicht das ganze Christsein berücksichtigt.

Raymund Fobes

KAPELLARI, Egon: *Ein Fest gegen die Schwerkraft*. Osterbetrachtungen. Graz 1993: Verlag Styria. 120 S., geb., DM 24,80 (ISBN 3-222-12190-7).

Ostern, das Fest der Auferstehung des Herrn, steht im Mittelpunkt der 45 Betrachtungen in dem Büchlein „Ein Fest gegen die Schwerkraft“, verfaßt vom Bischof der österreichischen Diözese Gurk-Klagenfurt, Egon Kapellari. In jeder der Betrachtungen behandelt Bischof Kapellari ein Thema, das mit dem Ostermysterium in Verbindung steht.

Kapellari beginnt seine Ausführungen mit einem mittelalterlichen Osterhymnus, in dem zentrale Theologoumena über Ostern vorkommen, die dann auch in den Betrachtungen ausgelegt werden, beispielsweise Christus, das Osterlamm, das die Menschen mit Gott versöhnt hat, Christi Auferstehung und seine Herrschaft, der Engel, das leere Grab. Auch am Schluß der Meditationstexte steht ein Gebet, der Osterjubiläum der Ostkirche von 753, in dem nahezu ansteckend die Freude des Menschen über die Auferstehung des Herrn ausgedrückt wird.

In den Betrachtungen geht Kapellari zunächst – nämlich in den Meditationen 1–17 – auf die biblischen Ostererzählungen (S. 9–47) ein und macht einzelne Details dieser Geschichte zum Thema seiner Betrachtungen. Neben dem leeren Grab (S. 15f) und dem Auftreten des Osterengels (17f) geht er auch auf die Begegnung der Emmausjünger mit dem Auferstandenen (39–44), den Friedensgruß des Auferstandenen (29f) oder auch die Geschichte vom ungläubigen Thomas (35–38) ein. Unter diesen an den Osterberichten orientierten Betrachtungen finden wir auch eine über die Himmelskönigin Maria (33ff) und eine über den Apostel Petrus (46f). Hier spricht der Bischof kirchliche dogmatische Tradition an und gibt hierbei eine gut verständliche Auskunft über wichtige Dogmen wie Petrusamt und die Rolle der Gottesmutter.

Die restlichen Meditationen haben Osterfest und Osterfestkreis, das Mysterium des Osterereignisses und seine Wirkung für den Menschen, der dadurch zum österlichen Menschen wird, zum Inhalt. In diesen Betrachtungen kommen sehr viele unterschiedliche Aspekte zum Tragen, solche, die das Ostermysterium theologisch erhellen, oder andere, die die Liturgie, das Brauchtum oder auch österliche Symbole betreffen.

Gerade Menschen auf der Suche nach Hoffnung und Sinn werden die Osterbetrachtungen ansprechen, in denen Kapellari die Theologie der Proexistenz und Stellvertretung Christi (50–54) – sein Sterben und seine Auferstehung auch für uns heute – anspricht. Auch der Sieg des Gottessohnes über die Mächte des Todes durch das Osterereignis oder die Wiederkunft des Herrn und das Jüngste Gericht werden in einigen Betrachtungen thematisiert. Schließlich schildert Kapellari auch den Menschen, der sich auf das Ostermysterium eingelassen hat. Dieser Homo paschalis, der österliche Mensch, zeichnet sich durch die Freude über die Auferstehung in der Hoffnung aus auf eine eigene Zukunft, die sich auch im Leiden bewähren kann (98f). In diesem Zusammenhang wird dann auch die Bedeutung des Buchtitels deutlich. Ostern als Fest gegen die Schwerkraft, das meint in Anlehnung an eine Satire von Pavel Kohout nichts anderes, als daß die Ostererfahrung dem Menschen Flügel verleiht, so daß er über den Leiden der Welt stehen kann, weil sie ihn nicht endgültig vernichten können (88–91).

In anderen Betrachtungen bringt Kapellari dem Leser österliche Symbole nahe. Dabei erklärt er unter anderem das Christussymbol des Lammes und das des Weizenkorns. Wieder andere Betrachtungen befassen sich mit österlicher Liturgie und österlichem Brauchtum. Dabei war es für mich und mein Verständnis von Ostern hilfreich, daß Kapellari allgemein bekannte und beliebte Ostertraditionen, die nicht oder nicht mehr im Zusammenhang des Osterereignisses gedeutet werden, in eben diesen Zusammenhang bringt. In dieser Weise befaßt sich der Verfasser beispielsweise mit „Osterspaziergängen“, die er im Kontext mit der Emmausperikope deutet (100–103).

Kapellaris Betrachtungen, die unter anderem die österliche Liturgie oder auch den Festkalender der Osterzeit betreffen, werden überdies dem Leser helfen, die liturgischen Feiern des Osterfestes und den Osterfestkreis besser zu verstehen.

Über die Texte hinaus kann der Leser sich auch der Bildbetrachtung widmen. Einige kunsthistorische Schätze – Bilder, Reliefs, Skulpturen und Glasfenster – aus Kärnten, der Schatzkammer der österreichischen Gotik und des Barock, sind in dem Büchlein abgebildet. Raymund Fobes

FRANZ VON SALES: *Sich freuen an Gott. Wegweisung für Christen*. Eichstätt 1993: Franz-Sales-Verlag in Verbindung mit den Verlag Neue Stadt, München. 95 S., kt., DM 16,80 (ISBN 3-7721-0142-9 bzw. 3-87996-298-7).

Das vorliegende Buch enthält ausgewählte Texte aus den Schriften des hl. Franz von Sales. Mit einer außerordentlichen Menschenkenntnis ausgestattet, hat der Heilige ungezählte Menschen auf ihrem Lebensweg begleitet, sie für ein Leben in und mit Gott begeistert und Anleitungen für ein christliches Leben gegeben, die noch heute für das geistliche Leben ihre Gültigkeit haben.

Im ersten und zweiten Teil des Buches wird das Gottes- und Menschenbild dargestellt, das die Voraussetzung für eine Lebensentscheidung aus dem Glauben ist. Der dritte und vierte Teil zeigt, wie der konkrete Weg eines Christen aussehen soll. Im fünften Abschnitt enthalten die Texte Hinweise auf die „Unterscheidung der Geister und den Umgang mit den Mitmenschen“. In der Seelsorge tätigen Priestern kann das Buch manche Anregung für die Verkündigung geben. Peter Bock

MUTTER TERESA: *Worte der Liebe*. Freiburg 1993: Herder. 127 S., geb., DM 16,80 (ISBN 3-451-23077-1).

Mutter Teresa sieht den Menschen als Kind Gottes. Aus dieser Glaubenshaltung heraus hat sie ihr Leben gestaltet und tut es bis zur Stunde. Kinder Gottes sind für sie die Armen aller Schattierungen: Aussätzige, Behinderte, Bewohner der Slums, unheilbar Kranke u. a. Beim Lesen der dargebotenen Texte wird man immer wieder an die Worte des Evangeliums erinnert: „Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe...“ (Lk 4,18ff).

Mutter Teresa hat ungezählte Menschen durch ihr lebendiges Zeugnis für die Sache Christi begeistert. Das vorliegende Buch kann dazu beitragen, die Spiritualität und das Glaubenszeugnis dieser großen Frau besser kennenzulernen, die über den Kreis ihrer Verehrer hinaus Anerkennung und Bewunderung verdient. Peter Bock

OOSTERHUIS, Huub: *Du bist der Atem und die Glut*. Gesammelte Meditationen und Gebete. Freiburg 1994: Herder. 320 S., geb., DM 24,80 (ISBN 3-451-23278-2).

Die Meditationen und Gebete des niederländischen Autors erfreuen sich seit langem auch hierzulande großer Beliebtheit, weil sie die Sprache unserer Zeit treffen und gleichzeitig aus den nie versiegenden Quellen der Bibel schöpfen. Aus Anlaß des 60. Geburtstages von Oosterhuis hat sich der Verlag entschlossen, die schönsten Texte aus den früher erschienenen Bändchen „Ganz nahe ist dein Wort“, „Im Vorübergehen“ und „Weiter sehen, als wir sind“ neu zugänglich zu machen. Auch wer sie schon kennt und oft nachgesprochen hat, wird gern bestätigen, daß diese Texte nichts von ihrer Frische und Unverbrauchtheit eingebüßt haben. Die neue Zusammenstellung dürfte nicht nur bei der jungen Generation Anklang und Aufnahme finden. Franz Karl Heinemann

FORTE, BRUNO: *Zur Freiheit hast du uns befreit*. Gebete. München 1993: Verlag Neue Stadt. 64 S., kt., DM 7,80 (ISBN 3-87996-303-7).

Es sind Gebete eines renommierten italienischen Theologen, die in diesem Bändchen zusammengefaßt sind; Bruno Forte lehrte zeitweise in Tübingen und Paris und bekleidet derzeit eine Professur in Neapel. Dankbar für diese Texte kann man schon deshalb sein, weil sie einen Versuch darstellen, den Graben zwischen Spiritualität und Theologie zu überwinden, der sich nicht selten auftut. Bruno Forte ist sich der Grenzen der Theologie deutlich bewußt und findet für sie in der Einleitung einen etwas poetischen Ausdruck: Aufgabe der Theologie sei es, „hinzuweisen auf Christus, das anbrechende Licht, und dann im Schweigen zu versinken, damit er auf ewig aufstrahlt und die Völker erleuchtet“. In den Gebetstexten finden sich immer wieder Anklänge an systematisch-theologische Formulierungen und an klassische Gebetsworte, natürlich auch an biblische Grundworte; dabei sind es Gebete, die ein heutiger Mensch gut mitvollziehen und sprechen kann. Einer Bitte um den Geist des Gebetes folgt die Anrufung des Gottes der Freiheit, das betende Bedenken der Nach-

folge Jesu im bewußten Wahrnehmen und Übernehmen des Leides, der Auferstehung und der Verleihung neuen Lebens, des Bundes Gottes mit uns Menschen und schließlich der Sendung. Den Abschluß des Bändchens bildet ein Glaubensbekenntnis: „Glaube an die Liebe“. Eingeführt werden die einzelnen Teile durch kurze Einleitungen, in denen jeweils das Hauptmotiv intoniert wird.

Johannes Römelt

## Heilige Schrift

ROLOFF, Jürgen: *Die Kirche im Neuen Testament*. Reihe: Grundrisse zum Neuen Testament, NTD Ergänzungsreihe, Bd. 10. Göttingen 1993: Vandenhoeck & Ruprecht. 344 S., kt., DM 58,- (ISBN 3-525-51377-1).

Gerade in einer Zeit, in der die Kirche wie andere Institutionen mehr und mehr in Frage gestellt werden, ist es nicht nur sinnvoll, sondern notwendig, nach den Anfängen der Kirche und ihres Selbstverständnisses zu fragen. Das ist das Anliegen, das Roloff in seinem Buch verfolgt. So stellt er die „Vorgeschichte“ der Kirche beim vorösterlichen Jesus sowie das Kontinuitätsbewußtsein und die Neuheitserfahrung der frühen nachösterlichen Zeit dar, bevor er die Schriften und Schriftengruppen des Neuen Testaments (Paulusbriefe, Matthäusevangelium, Offenbarung des Johannes, lukanisches Doppelwerk, Kolosser- und Epheserbrief, die Pastoralbriefe, 1. Petrusbrief, Hebräerbrief und die johanneischen Schriften) nach ihrem Kirchenverständnis befragt. Ein abschließender Rückblick faßt die Ergebnisse unter dem Gesichtspunkt der Vielfalt und Einheit des neutestamentlichen Kirchenverständnisses zusammen. Die neutestamentliche Rede von der Kirche erhebt einen normativen Anspruch, der durch die Vielfalt der Vorstellungen in Frage gestellt zu werden scheint. Berücksichtigt man jedoch die historische Situation, in die hinein die jeweiligen Aussagen zu verorten sind, dann wird deutlich, daß die unterschiedlichen Kirchenkonzeptionen nicht alternativ zu verstehen sind.

Jesus ist zwar nicht der Gründer, aber der Grund der Kirche, insofern diese Folge seines Wirkens ist. Man kann somit von einer impliziten Ekklesiologie beim historischen Jesus sprechen, der seine Aufgabe darin sah, das endzeitliche Israel zu sammeln. Die Tatsache, daß der größte Teil Israels sich vor- und nachösterlich der Botschaft Jesu verweigert, führt zur Reflexion über das Verhältnis von Kirche aus Juden und Heiden zu Israel. Diese heilsgeschichtliche Sicht schlägt sich in den Paulusbriefen, im Matthäus- und Lukasevangelium, aber auch im Epheserbrief nieder. Die Erfahrung des endzeitlichen Geistes in der nachösterlichen Jüngerschaft führt zu ihrem Selbstverständnis, endzeitliche Erfüllung Israels zu sein. Neben die heilsgeschichtliche tritt die christologische Sicht der Kirche. Bei Paulus werden beide Gesichtspunkte in einer bis dahin nicht erreichten Weise verbunden. Er versteht die Kirche als einen lebendigen Organismus. Für sie ist das Prinzip der dienenden Praxis für andere maßgebend. Das entspricht der konstitutiven Bedeutung, die das eucharistische Mahl für Paulus hat. Kirche ist für Paulus primär die örtliche Versammlung, deren vorbildliches Miteinander und Füreinander durch die Tischgemeinschaft mit Jesus geprägt ist. Als vorbildliche Sozialgestalt ist die Kirche wesentlich sichtbare Kirche.

In der dritten Generation wird die bei Paulus feststellbare Verbindung von heilsgeschichtlicher und christologischer Sicht weithin nicht aufgenommen. So lassen der Kolosser- und Epheserbrief zwar auf ihre Weise die heilsgeschichtliche Dimension der Kirche als Volk Gottes erkennen, vernachlässigen aber die christologische Komponente. Genau das Gegenteil geschieht in dem johanneischen Schrifttum.

Der dritten Generation stellt sich zusätzlich die Frage nach dem Verhältnis der Kirche zu Welt und Gesellschaft. Das führt notwendig zur theologisch legitimen Institutionalisierung der Kirche. Die christologische Komponente zur Bestimmung der Identität der Kirche wird entscheidend. Christus erscheint z. B. als der Lehrende (Matthäus, Johannes) oder als der Herrscher über Welt und Geschichte (Offenbarung, Kolosserbrief).

Roloff stellt nicht nur das bisher skizzierte grundsätzliche Kirchenverständnis dar, sondern geht auch auf die Ämter in den Gemeinden ein. Richtig beobachtet er, daß die übermächtige Autorität

des Paulus für seine Gemeinden bestimmend ist, auch wenn er in ihnen Dienstämter kennt, die er zu den Charismen zählt. Ein Höhepunkt wird in den Pastoralbriefen erreicht, wo sich die Entwicklung zum Monepiskopat anbahnt.

Die Darstellung der Lehre von der Kirche durch Roloff ist eine großartige Leistung. Das gilt, auch wenn man nicht in allen Punkten mit ihm übereinstimmen wird. So erscheint es mir fraglich, ob der Evangelist Matthäus wirklich zu den radikalen Wanderradikalen gehört hat. Die Offenbarung des Johannes hat m. E. die heilsgeschichtliche Dimension der Kirche keineswegs vergessen. Sie kommt u. a. in Offb. 12 zum Ausdruck. In diesem Zusammenhang möchte ich auch auf eine falsche Autorenangabe aufmerksam machen. Der Verfasser des Beitrags über die Haus- und Gemeindefeltparänese ist nicht H. J. Klauck, sondern F. Laub (S. 255, Anm. 11). Das Buch, das sich auch wegen seiner leicht verständlichen Sprache empfiehlt, wird abgeschlossen durch ein Stellen- und Stichwortregister.

Heinz Giesen

BETZ, Hans Dieter: *2. Korinther 8 und 9*. Ein Kommentar zu zwei Verwaltungsbriefen des Apostels Paulus. Reihe: Hermeneia-Kommentar. Gütersloh 1993: Chr. Kaiser. 301 S., kt., DM 128,- (ISBN 3-579-01821-3).

Nach Auffassung von Betz stellen die Kapitel 8 und 9 „den Angelpunkt dar, um den sich in gewisser Weise alles andere im Zusammenhang mit dem 2. Korintherbrief dreht“ (3). Wer sich mit den Problemen des 2 Kor auseinandersetzen wolle, müsse sich mit der Teilungstheorie von J. S. Semler (1776) und der dadurch ausgelösten, bis heute nicht abgeschlossenen Diskussion befassen. Entsprechend stellt der Verf. in einer ausführlichen Forschungsübersicht die Teilungstheorien seit Semler dar (25–77). Dabei kommt er zu dem Ergebnis, das Semlers Theorie bislang weder bestätigt noch widerlegt sei. Diese Theorie zu bestätigen, ist sein Hauptanliegen. Aus diesem Grund analysiert er mit Hilfe der antiken Rhetorik 2 Kor 8 (79–159) und 2 Kor 9 (161–229), die er für zwei eigenständige, an verschiedene Adressaten (Korinth bzw. Achaia) gerichtete Kollektenbriefe hält. Bei der Analyse achtet er stark auf die verwendete Verwaltungssprache und vergleicht sie mit literarischen Parallelen aus der Antike. Danach fragt er nach der literarischen Gattung und Funktion der Briefe (231–249) und sucht sie in die übrige Korrespondenz an die Korinther einzuordnen (251–256).

Wie groß das Interesse des Verf. an Teilungshypothesen ist, erhellt allein daraus, daß er deren Vertreter als Pioniere der Forschung lobt, egal wie absonderlich ihre Argumentation ist. Wer für die literarische Einheitlichkeit eintritt, wird den Konservativen zugerechnet. Betz schließt sich der kleinen Minderheit der Autoren an, die in 2 Kor 8 und 9 zwei eigenständige Briefe sehen, deren Präskript und Postskript vom Herausgeber ausgelassen wurde. Er vermag jedoch allenfalls zu zeigen, daß das möglich ist, nicht aber, daß das auch wahrscheinlich ist. Selbst wenn die rhetorischen Elemente eines Briefes in beiden Kapiteln (Exordium, narratio, propositio, probatio und exordium) vorkommen, beweist das noch nicht deren ursprüngliche Eigenständigkeit; denn Paulus hätte sich ja auch innerhalb eines Arguments dieser rhetorischen Mittel bedienen können. Nur wenn auf andere Weise bewiesen wäre – was auch nach Betz nicht der Fall ist –, daß wir es mit zwei Briefen zu tun haben, könnte die rhetorische Analyse dazu verhelfen, das näher zu präzisieren. Was Betz in seiner Analyse erreicht, ist der Aufweis, daß Paulus sich am Ende seines Versöhnungsbriefes (1–8) mit einer Verwaltungsangelegenheit beschäftigt und dafür Begriffe aus dem Geschäftsleben übernimmt, nicht aber die Eigenständigkeit zweier Briefe. Der Einwand von Betz, daß auch die Einheitlichkeit bewiesen werden müsse, ist nicht stichhaltig. Denn sie hat methodisch vor dem Beweis des Gegenteils den Vorrang. Zudem ist kein Fall aus der Antike bekannt, wo ein Brief in eine Briefsammlung so integriert wurde, daß er nicht sofort als solcher erkannt werden kann.

Um seine These zu beweisen, behauptet Betz z. B., daß 2 Kor 9,2b dafür spreche, daß der Brief nicht an die Korinther, sondern an die Achaier adressiert sei. Demgegenüber ist die gängige Erklärung überzeugender, daß Paulus hier die Provinz nennt, zu der Korinth gehört, weil er in 2 Kor auch von Makedonien spricht.

Die vorgelegte These, daß 2 Kor 8 und 9 zwei eigenständige Briefe sind, überzeugt auch deshalb nicht, weil der Verf. dazu neigt, sehr spekulativ zu werden, wenn das seiner These nutzt. Das gilt

z. B. für seine komplizierten Überlegungen, warum Paulus die beiden Delegaten nach Korinth (8,18,22) nicht beim Namen nennt, obwohl die einfachste Lösung die wäre, daß sie der Gemeinde bekannt sind und deshalb nicht vorgestellt werden müssen.

Trotz der erhobenen und weiterer möglicher Einwände wird man wegen der vielen beachtenswerten Einzelbeobachtungen in den Analysen den vorliegenden Kommentar mit Gewinn benutzen können. Zudem ist er zugleich eine gute Einführung in die antike Rhetorik, die der Verf. dem Leser verständlich zu machen versteht.

Heinz Giesen

BETZ, Otto – RIESNER, Rainer: *Qumran und der Vatikan*. Klarstellungen. Freiburg 1993: Herder in Gem. m. d. Brunnen Verlag, Gießen. 221 S., geb., DM 29,80 (ISBN 3-451-23058-5 und 3-7655-9800-3).

Im September 1991 erschien die erste Auflage des Buches „Verschlußsache Jesu“ der amerikanischen Journalisten Baigent und Leigh. Bis heute wird dieses Machwerk auf den Bestsellerlisten geführt. Nicht wenige seiner Leser wurden tief verunsichert, scheinen doch dessen Thesen, sollten sie wahr sein, das Christentum in seinen Grundfesten zu erschüttern.

Jeder, der an der Sache interessiert ist, wird es deshalb begrüßen, daß zwei ausgewiesene Fachleute, O. Betz und sein Schüler R. Riesner, im vorliegenden Buch mit Sachverstand Klarheit bringen wollen, was ihnen auch voll gelungen ist. Sie berücksichtigen auch weitere Bücher von Baigent/Leigh, aber auch andere gleichartige Bücher, die teilweise die „Qumranwelle“ nutzen, um ihr Schäfchen ins Trockene zu bringen (so vor allem das Buch von Eisenman/Wise, Jesus und die Urchristen, aber auch Bücher von Messadié, Kersten/Gruber, Thiering, Alt und Lapide).

Die Verf. gehen zuerst auf den Vorwurf ein, der Vatikan habe die Veröffentlichung der Qumranrollen unterdrückt. In den folgenden neun Kapiteln geht es u. a. um die Anzahl der bisher noch nicht veröffentlichten Qumrantexte, die Essenerfrage, die Frage, ob Qumran eine Festung oder ein Kloster gewesen sei, die Identifikation des „Lehrers der Gerechtigkeit“, des Gründers der Qumrangemeinde, mit dem Herrenbruder Jakobus, die Frage nach neutestamentlichen Texten in Qumranhöhlen und die Bedeutung der Qumrantexte für das Verständnis Jesu von Nazaret und das Neue Testament.

Die wissenschaftlich fundierten Ausführungen der beiden Verf. sind so geschrieben, daß sie von einem weiten Leserkreis verstanden werden können. Ihre Sachkenntnis und Belesenheit ist bestechend. So leisten sie den durch die Lektüre der unseriösen Bücher verunsicherten Christen einen großen Dienst. Leider verbinden sie mit ihrer Darstellung weitgehend ihre einseitige evangelikale Bibelauslegung, die sich vor allem in einem konservativen Standpunkt äußert, der z. B. manches so schnell auf den historischen Jesus zurückführt (z. B. den Messiasanspruch Jesu nach dem Petrusbekenntnis) oder in Fragen zu sicher ist, die in der Forschung unterschiedlich beantwortet werden. Das durch die Lektüre der phantasievollen Darlegungen von Baigent/Leigh und anderen geweckte Interesse an genaueren Informationen hätte besser genutzt werden können, um wichtige Informationen über die Grundlagen des christlichen Glaubens zu geben. Insgesamt aber ist den Autoren zu danken, daß sie sich der Mühe unterzogen haben, sich mit Büchern auseinanderzusetzen, die es von ihrer Qualität her eigentlich nicht verdienen. Abschließend werden wichtige noch im Handel befindliche Veröffentlichungen zu Qumran genannt. Ihnen wäre das neueste im Herder-Verlag erschienene Buch von H. Stegemann, *Die Essener, Qumran, Johannes der Täufer und Jesus* (Herder Spektrum TB 4128), hinzuzufügen.

Heinz Giesen

LUBKOLL, Hans-Georg: *Auf den Wegen der Bibel*. Ein Gang durch das Jahr. München 1992: Chr. Kaiser. 511 S., Ln., DM 29,80 (ISBN 3-459-01957-3).

Der spirituelle Umgang mit der Bibel ist zu Recht heute stark gefragt. In einer von Pluralismus und Individualismus geprägten Zeit, in der „geschlossene religiöse Systeme“ an Anziehungskraft verloren haben, werden von vielen die heiligen Ursprungsschriften der Weltreligionen „entdeckt“. Dies eröffnet auch für viele, die sich nicht an eine der christlichen Kirchen gebunden fühlen, einen Zu-

gang zur Bibel. Auf diesem zeitgeschichtlichen Hintergrund entstehen derartige Bücher, wie auch hier eins vorliegt, wenn dieses auch ganz aus der christlichen Tradition der evangelischen Kirche heraus geschrieben ist.

Für jeden Tag des Jahres wird hier ein Text der Bibel vorgestellt und erschlossen. Am Ende steht jeweils ein kurzes Gebet, das meistens den Psalmen entnommen ist.

Welt- und Lebensgeschichte werden aus dem Glauben an den einen und einzigen Gott als Heilsgeschichte gedeutet; dieses Prinzip der gesamten Hl. Schrift wird hier in verständlicher Sprache, und das heißt vor allem aus der Erfahrung der Menschen in unserer Gesellschaft heraus vermittelt. Daß dabei dem Autor, vielleicht auch wegen der vorgegebenen Kürze der Beiträge, das eine oder andere mißlingt, ist verständlich. Dabei sollte es aber nicht zu derartigen Gedankenverbindungen kommen, wie in folgendem Beispiel. Der Autor schreibt u. a. zu dem Text Jos 10,16.18.26–27, der von der Gefangennahme und Ermordung von fünf Königen durch Josua berichtet: „Außerdem: Das Vorgehen gegen die Juden in Deutschland vor 1945 war auch nicht humaner als das Verhalten Josuas“ (S. 87).

Positiv hervorzuheben ist demgegenüber, daß das Alte Testament ausführlich berücksichtigt wird.  
Klemens Jockwig

WILMES, Hyacinth M.: *Im Land des Herrn*. Führer für Pilger. Werl 5. Aufl. 1993: Dietrich-Coelde-Verlag. 344 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-87163-191-4).

Der bewährte Führer zu den heiligen Stätten, seit der 2. Aufl. von P. Januarius Grewe überarbeitet und auf den neuesten Stand gebracht, erlebt nun schon seine 5. Auflage. Der Verfasser hat viele Jahre in Jerusalem gelebt und kennt das heilige Land aus eigener Anschauung. Aus einer reichen Erfahrung mit zahlreichen Pilgergruppen aus vielen Ländern beschreibt er alle wichtigen Orte, die in der Bibel erwähnt werden, wobei allerdings deren alttestamentliche Vorgeschichte übergangen oder stark vernachlässigt wurde. Farbfotos und Zeichnungen halten die Erinnerung an eine Fahrt wach, die sicher für die meisten Besucher ein unvergeßliches Ereignis war. Der Hauptakzent liegt in der Darstellung auf der religiösen Bedeutung der einzelnen Orte, wodurch sich dieser Führer von anderen Publikationen unterscheidet, die den Leser häufig nur mit archäologischen und historischen Informationen versorgen. Das Buch ist darum all jenen zu empfehlen, die noch als Pilger und nicht so sehr als Touristen das heilige Land besuchen wollen.  
Peter Bock

## Religionstheologie – Dogmatik

RATZINGER, Joseph: *Wesen und Auftrag der Theologie*. Versuche zu ihrer Ortsbestimmung im Disput der Gegenwart. Einsiedeln 1993: Johannes Verlag. 116 S., kt., DM 27,- (ISBN 3-89411-316-2).

Das vorliegende Bändchen vereinigt wieder einmal bereits (meist in Internationale kath. Zeitschrift *Communio*) veröffentlichte Beiträge zur augenblicklichen Diskussion um die Rolle der Theologie und besonders auch um ihr konkretes Verhältnis zum kirchlichen Lehramt. In drei Kapiteln geordnet geht es unter der Überschrift „Voraussetzungen und Grundlagen theologischer Arbeit“ um das Verhältnis von Theologie und Philosophie und damit zusammenhängend um die Frage nach der akademischen Freiheit; unter dem Titel „Wesen und Gestalt der Theologie“ um den geistlichen Grund und damit den kirchlichen Ort der Theologie unter besonderer Rücksicht auf das damit gegebene Problem von Einheit und Pluralismus; endlich unter dem Leitwort „Anwendungen“ um die Diskussion über die „Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen“, wo Ratzinger im Anschluß an den Text eine bisher unveröffentlichte Stellungnahme zu seiner Aufnahme in der Öffentlichkeit bringt; ebenso bisher unveröffentlicht sind die „Fragen zur Priesterausbildung in Deutschland“, mit denen seinerzeit der Präfekt der Glaubenskongregation eine gemeinsame Erörterung der deutschen Bischöfe unter Vorsitz des Papstes mit kurialen Behörden eingeleitet hat.

Daß schon diese letzten beiden Stellungnahmen von großem Interesse für die Betroffenen sind, versteht sich; daß es auch dankbar begrüßt werden darf, in dieser Sammlung so etwas wie eine brauchbare Handreichung zum überaus aktuellen Problem der kirchlichen Funktion der Theologie zu haben, sei deutlich betont. Fast unnötig scheint es zu sagen, daß es gut tut, einer so klaren Position in einer so verständlichen Sprache mit so gescheiten und gläubigen Gedanken zu begegnen. Was die Fragen zur Priesterausbildung angeht, sei eigens vermerkt, daß auch Ratzinger weiß, daß es nur einige Anstöße sein können, nicht aber abschließende Erwägungen. Daß das Vorwort auf zwei Seiten eine gekonnte Summe alles Gesagten darstellt, entspricht wieder der bewundernswerten Fähigkeit Ratzingers, etwas auf den Punkt zu bringen.

Viktor Hahn

HENRICI, Peter: *Glauben – Denken – Leben*. Gesammelte Aufsätze. Köln 1993: Communio Verlagsgesellschaft. 204 S., kt., DM 32,- (ISBN 3-921204-10-0).

Peter Henrici, 1928 in Zürich geboren, lehrte als Ordinarius für Neuere Philosophiegeschichte an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, bis er 1993 zum Weihbischof in der Diözese Chur berufen wurde. Es ist zumindest diese Berufung, welche diese Aufsatzsammlung sinnvoll macht, mit der sich der Jesuit nach mehr als vierzig Jahren Abwesenheit den Christen seines Bistums vorstellen möchte, denen er deshalb diesen Band (es ist bereits sein zweiter) auch widmet.

Die sechzehn Aufsätze (mit einer Ausnahme bereits in der „Internationalen katholischen Zeitschrift ‚Communio‘“ erschienen) sind in drei Gruppen gegliedert: „Glaubens-Raum“ mit eher dogmatischem Blick auf die Kirche; „Zwischen Wahrheit und Un-wahrheit“ mit philosophischem Nachdruck; „Pilgerschaft“ mit mehr spiritueller Gewichtung.

Alle zeigen in einer gut lesbaren Sprache einen Menschen, der kritisch denkt, offen wahrnimmt und vermittelnd weitergeben will und kann. Wenn Heinz-Joachim Fischer in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ anlässlich seiner Ernennung schreibt, er sei geprägt durch „jene katholische Weite, die ihm bei persönlicher Bescheidenheit und Zurückhaltung den Zugang zu den Umsichtigen und Gutwilligen erleichtert“, dann findet man dieses Urteil im Lesen dieser Aufsätze bestätigt.

Viktor Hahn

SCHLINK, Edmund: *Ökumenische Dogmatik*. Grundzüge. Göttingen 2. Aufl. 1993: Vandenhoeck & Ruprecht. XXI, 828 S., kt., DM 78,- (ISBN 3-525-56186-5).

Zehn Jahre nach der ersten Auflage erscheint eine unveränderte zweite der Ökumenischen Dogmatik des bekannten evangelischen Systematikers aus Heidelberg E. Schlink (1903–1983), offizieller Beobachter auf dem Vatikanum II. Aus jahrzehntelangem Gespräch mit Theologen der katholischen, orthodoxen und der im Ökumenischen Rat vertretenen Kirchen erwuchs dieses Lebenswerk, das insofern ökumenisch zu verstehen ist, als es bewußt die eigene Glaubensposition in das Konzert der kirchlichen Bekenntnisse einbringt, so die eigene Melodie spielt, aber eben auf die anderen hin, auf sie offen und auf sie hingeeordnet.

Ansetzend bei der Voraussetzung aller kirchlichen Lehre, bei der verkündeten Botschaft des Evangeliums (einleitender Teil), werden nacheinander die großen Inhalte dieser Lehre vorgelegt: die Lehre von der Schöpfung (erster Teil), die Lehre von der Erlösung (zweiter Teil), die Lehre von der Neuschöpfung (dritter Teil) und, das Ganze abschließend, die Lehre von Gott (vierter Teil). Dabei fällt auf, wie stark (ähnlich auch wie früher bei K. Barth) aus dem glaubenden Bewußtsein der kirchlichen Lehre die Gedanken entwickelt werden, oft genug eher bekennd als argumentierend, was nicht jedermanns Methode sein kann, aber gerade so positiv und offen für die Meinung der anderen, die eigene Position einzubringen vermag. Es ist ferner gerade diese Art, welche die Nähe der bekennenden Aussage zu Verkündigung und gelebter Gläubigkeit offenlegt.

Zwei Geleitworte des damals noch lehrenden katholischen Ökumenikers H. Fries aus München und des orthodoxen Dogmatikers N. A. Nissiotis aus Athen betonen gerade auch diese Eigenart des Werkes und weisen so auf dessen ökumenisches Gewicht und ökumenische Brauchbarkeit hin. Dem Bibelstellen-Register (20 Seiten) und dem Sachregister (fünf Seiten) ist in dieser Auflage noch ein Namensregister (vier Seiten) durch A. Gräßer hinzugefügt.

Viktor Hahn

WELTE, Bernhard: *Die Würde des Menschen und die Religion*. Anfrage an die Kirche in unserer Gesellschaft. Topos Taschenbücher 237. Mainz 1993: Matthias-Grünwald-Verlag. 110 S., kt., DM 12,80 (ISBN 3-7867-1729-X).

Der Grünwald-Verlag bringt in der Reihe der Topos Taschenbücher mit diesem Band von Bernhard Welte (†1983) ein Werk noch einmal heraus, das 1977 zum erstenmal erschienen ist (Knecht Verlag/Carolusdruckerei Frankfurt). Was für die damalige Zeit fast noch ein wenig unwirklich und unzeitgemäß erscheinen konnte, das liest sich im Kontext der gegenwärtigen kulturellen Entwicklungen sehr faszinierend und ermutigend. Welte stellt einen religionsgeschichtlichen Überblick her, in dem er der gegenwärtigen Periode eines offensichtlichen Verfalls religiöser Überzeugungen innerhalb der industrialisierten Gesellschaften der Welt die lebendige religiöse Identität der Menschheitskulturen vom heute archäologisch und paläontologisch erreichbaren Beginn menschlichen Lebens an bis in die mittelalterlichen europäischen Gesellschaften hinein gegenüberstellt. Der beeindruckende Gegensatz zwischen der ungleich längeren Periode integrierender, glaubender Weltanschauung der Menschheit und technokratischer, säkularisierter Glaubenslosigkeit führt den ehemaligen Religionsphilosophen zu der These, daß der gegenwärtige Religionsverlust als Verdrängung zu verstehen sei. Im Sinne der These archaischer Grundbilder und Grundprägungen menschlicher Kulturgestaltung interpretiert der Autor die religiöse Wurzel der Menschheit als unverlierbare Anlage, die auch in der funktionalen Orientierung des modernen Lebensgefühls letztlich nie ganz untergehen kann. Vor allem an den existentiellen Grunderfahrungen von Geburt und Tod offenbart sich auch heute eine latente Religiosität des säkularisierten Menschen, die freilich verschiedene Ausdrucksformen in einem synkretistischen Pluralismus findet. Welte versucht von dieser religionsgeschichtlichen Wertung der gegenwärtigen kulturellen Situation aus für die christlichen Kirchen Konsequenzen zu ziehen, ihre pastorale Tätigkeit in diesem Umfeld produktiv zu verorten. Er benennt hier die heimatgebende und transzendenzverweisende Funktion der Religion. Die Frage bleibt, inwieweit das konkrete Ringen der Kirchen um christliche Identität in diesen Funktionen genügend Fundament verbindlicher Plausibilität erhält, um auch in der heutigen Zeit das Evangelium Christi überzeugend zu vermitteln.

Josef Römelt

DURWELL, FRANZ XAVER: *Der Vater*. Gott in seinem Mysterium. St. Ottilien 1992: EOS-Verlag. 399 S., geb., DM 38,- (ISBN 3-88096-670-2).

Dieses Buch des bedeutenden Bibeltheologen las ich zuerst in der französischen Originalausgabe und dann noch zweimal in der ausgezeichneten deutschen Übersetzung. Zunächst las ich es als interessierter Theologe, und zwar mit reichem Gewinn. Immer im Blick auf den Vater, den uns Jesus, sein geliebter Sohn, geöffnet hat, fand ich eine umfassende, großartige Sicht der Heilsgeschichte, in der der Vater sich ausspricht und in seinem Sohn sich der Welt zuspricht. Alle Aussagen bündeln sich im Ostergeheimnis des Todes und der Auferstehung Christi.

Besonders glücklich ist das vierte Kapitel „Die Kirche, die in Gott, dem Vater, ist“: Die Kirche wird in der Auferstehung des Sohnes erschaffen, sie ist die Kirche des Auferstandenen, am Tisch des Vaters. Auch die Schöpfungstheologie tritt in ein neues Licht: Der Vater erschafft im Sohn, auf den Sohn hin. Hier finde ich eine mir neue, kühne Aussage: „eine sohnhafte Welt“. Sehr aussagekräftig ist der Abschnitt „Schöpfer als Heilbringer“.

Das wichtige sechste Kapitel beleuchtet die Implikationen für das Verständnis der göttlichen Dreieinigkeit: „Gott zeugt im Heiligen Geist“ ..., „Der Sohn und der Geist“, „Vater und Mutter zugleich“, „Der Vater im Sohn Ursprung des Geistes“.

Am meisten spricht wohl zum Herzen und dann aber auch zum meditierenden theologischen Verstand das Kapitel mit der Überschrift „Das Antlitz des Vaters“: Hier sehe ich das Bilderverbot wahrhaft erfüllt: kein anderes Gottesbild als das des Vaters, wie er sich in seinem menschengewordenen Sohn geöffnet hat: ein liebender Vater, ein sich „opfernder“ Vater, Vater der Erbarmungen, allmächtiger Vater, heiliger Vater, gerechter Vater. – Das Schlußkapitel konzentriert unseren Blick ganz auf den Sohn, sein Sohnesbewußtsein, sein messianisches Bewußtsein, sein „Beim-Vater-Sein“, sein Beten, in das er uns hineinnimmt. Österliche Klänge und die Freude am Auferstehungsglauben werden lebendig beim Meditieren des letzten, wohl schönsten Abschnitts „Wenn wir mit ihm sterben“.

Ich vermute, daß es vielen Theologen ähnlich ergehen wird, wenn sie dieses Buch lesen und darin einer großartigen Gesamtschau des christlichen Glaubens und Lebens begegnen. Sie werden sich gedrängt fühlen, es noch oft zur Hand zu nehmen, um es meditierend und betend zu lesen.

Das Buch ist so sehr von der Bibel her, in allen verständlicher Sprache geschrieben, daß es jedem aufgeschlossenen Christen zugänglich ist. Es wirkt reinigend und befreiend zugleich. Ich meine, daß es uns sehr viel helfen kann, den Glauben an den dreieinigen Gott zu bezeugen und zu erschließen.

Bernhard Häring

*Der einzige Weg zum Heil?* Die Herausforderung des christlichen Absolutheitsanspruchs durch pluralistische Religionstheologien. Hrsg. v. Michael von BRÜCK und Jürgen WERBICK. Reihe: *Quaestiones disputatae*, Bd.143. Freiburg 1993: Herder. 208S., kt., DM 48,- (ISBN 3-451-02143-9).

Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß neben der gewaltigen, auch theologisch-spirituellen Herausforderung, die sich für die Christen aus der weltweiten Gerechtigkeitsproblematik ergibt, die zweite große Herausforderung die ungebrochene und durch Migration fühlbar nahe gekommene Existenz der großen (vor allem: asiatischen) Religionen sein wird. So nimmt es nicht Wunder, daß christliche, auch katholische Theologen versuchen, die theologische Qualität dieser Religionen „aufzuwerten“. Mancher theologische Versuch geht inzwischen entschieden weiter als eine Theologie, die von einer „exklusivistischen“, d. h. andere Religionen ausschließenden Perspektive zu einer „inklusionistischen“ Sicht kommt, die den anderen Religionen zwar Zubringercharakter in Hinordnung auf das Christentum und damit einen begrenzten Wert zubilligt. „Pluralistische“ Theologen (Knitter, Hick, Ogden) versuchen, ihr eigenes Stehen in der christlichen Tradition zu verbinden mit einer Demontage eines als „imperialistisch“ empfundenen Absolutheitsanspruchs des Christentums. Das paradox anmutende Ziel wäre eine christlich bleibende „Deabsolutierung des Christlichen“. In diesen Zusammenhang gehören die zwei systematischen Beiträge des Bandes (J. Werbick, *Heil durch Christus allein?* Die „Pluralistische Theologie“ und ihr Plädoyer für einen Pluralismus der Heilswege, 11–61; R. Bernhardt, *Deabsolutierung der Christologie?* 144–200). Zwei andere Beiträge berichten über „Heil und Heilswege im Hinduismus und Buddhismus“ (M. v. Brück, 62–107) und über das Heilsverständnis im Islam (H. Zirker, 107–143). Gerade die beiden letztgenannten Beiträge öffnen den Horizont, in dem christliche Leser normalerweise denken. Allerdings: sowohl die mehr berichtenden wie auch die systematischen Beiträge von Werbick und, mehr noch, Bernhardt, lassen wohl noch Fragen offen. Ich frage mich, ob sie wirklich, wie der Klappentext meint, „verdeutlichen, warum die christliche Theologie, gerade weil sie christlich ist und wenn sie ihre Identität wahren will, von einem exklusiven Heilsabsolutismus Abschied nehmen muß“. Freilich: das Desiderat steht. Über den Weg muß wohl noch weitergedacht werden. Peter Lippert

*Heil durch Erfahrung und Erkenntnis.* Die Herausforderung von Gnosis und Esoterik für das frühe Christentum und seine Gegenwart. Hrsg. von Herman KOCHANÉK. Reihe: Veröffentlichungen des Missionspriesterseminars St. Augustin bei Bonn, Bd. 42. Nettetal 1993: Steyler Verlag. 149 S., kt., DM 20,- (ISBN 3-8050-0309-9).

In unserer Zeit mit ihrem Interesse an der Esoterik und der Suche nach einer ganzheitlich ausgerichteten Lebensführung wird immer wieder im theologischen Disput wie von selbst der Blick auf die Gnosis und die antiken Mysterienreligionen gelenkt, in denen sich solches Lebensgefühl im Westen ein erstes Mal ausdrücklich zu Wort gemeldet hat. Nimmt man die Neigung unserer Gesellschaft hinzu, sich ihre Lebenshilfen außerhalb der institutionellen Kirchen zu suchen, dann ist eine Auseinandersetzung mit dem Ursprung solcher Mentalität mehr als dringend.

Dies geschah (1991 oder 1992, eine genaue Angabe fehlt) auf einem Seminar im Arnold-Janssen-Haus, Sankt Augustin, dessen Beiträge hier veröffentlicht sind. Beginnend bei den eleusinischen Mysterien und dem Isis-Osiris-Kult über die Dionysosmysterien und die Orphik (so die beiden ersten Beiträge von D. ZELLER, Mainz) wird im Blick auf den Mithraskult zum ersten Mal die Beziehung zum Christentum untersucht (A. KEHL, Bonn), was dann in der Auseinandersetzung von Gnosis und Christentum zur ersten großen Belastung des christlichen Glaubens und seiner begin-

nenden Reflexion wird (K. J. RIVINIUS, Sankt Augustin). Der fünfte Beitrag führt dann das Problem in seine heutige Relevanz (K. HOHEISEL, Bonn), die in den beiden letzten Darlegungen vollends entfaltet wird. Zunächst in der Untersuchung der Frage, ob das Christentum selbst und wie weit es eine Mysterienreligion genannt werden kann (A. SCHILSON, Mainz), was dann bis in die seelsorgliche Praxis weitergedacht wird, in der eine mystagogisch orientierte Unterweisung nahegelegt wird (H. KOCHANNEK, Sankt Augustin).

Daß diese Überlegungen in dieser Veröffentlichung zugänglich werden, ist Veranstalter und Herausgeber zu danken. Die einzelnen Beiträge selbst ermöglichen eine erste Information über das Problemfeld und eröffnen hilfreiche Überlegungen für die praktische Konsequenz einer auch heute wieder notwendigen mystagogischen Katechese.

Viktor Hahn

*Wozu noch einen Papst? Vier Plädoyers für das Petrusamt* von Heinz-Joachim FISCHER, Stephan Otto HORN, Walter KASPER, Hermann Josef POTTMEYER. Köln 1993: Communio. 87 S., kt., DM 14,- (ISBN 3-9211204-09-7).

Das kurze Bändchen vereinigt einige Aufsätze unterschiedlichen Ansatzes zum gleichen Thema. Die Antwort auf die Frage im Titel kann für Katholiken eindeutig nur bejahend lauten. Dennoch sind unter vielen eben dieser Katholiken Blockaden bekannt. Es gibt das, was bei einem Buch von H. U. von Balthasar den Titel abgab und seitdem zur häufig zitierten Formel wurde: Es gibt den „antirömischen Affekt“. Ihn zu mindern und Chancen zu zeigen, die sich aus dem Papsttum ergeben, ist Anliegen des Buches. Ein Buch kann freilich ein konkretes Unbehagen nicht ganz auffangen, und wer unter solchem Unbehagen nicht leidet, der wird das Buch nicht „brauchen“ und es folglich mit geringerem Interesse lesen.

Dabei gehen die Verfasser sehr unterschiedlich zu Werk. Während der erste Aufsatz eine sehr summarische Sicht der stetigen Entfaltung des Papsttums in den ersten drei Jahrhunderten gibt (7–20), skizziert J. Pottmeyer die Gedanken von Balthasars aus dem oben genannten seinerzeitigen Büchlein (71–83). H.-J. Fischer, romkundiger Journalist, steuert eine Miszelle bei über den „Papst als Politiker“, welche diesen Aspekt seit dem I. Vaticanum bis in unsere Zeit hinein verfolgt. Das Schwergewicht liegt eindeutig bei dem gründlich argumentierenden Aufsatz von W. Kasper (21–56), der eine genaue und bedachtsame Lektüre verdient. Wäre einiges von den hier aus einer theologischen Analyse heraus entwickelten Vorschlägen konkretisierbar, ließe sich jener Affekt, der oft nicht dogmatisch-häretischen Positionen entstammt, sondern von konkreten Erfahrungen genährt wird, wenigstens teilweise abbauen.

Peter Lippert

*Hoffnung über den Tod hinaus.* Antworten auf Fragen der Eschatologie. Theologische Berichte, Bd. 19. Zürich 1990: Benziger. 224 S., br., DM 29,80 (ISBN 3-545-22115-6).

Die „theologischen Berichte“, die im Auftrag der Theologischen Hochschule Chur und der Theologischen Fakultät Luzern herausgegeben werden, haben die Aufgabe, über den derzeitigen Stand der Überlegungen in einem abgegrenzten theologischen Arbeitsgebiet zu informieren. Der vorliegende Band 19 der Reihe leistet dies für die eschatologischen Grundfragen nach dem Tod, der Auferstehung und der Vollendung der Schöpfung.

Als Anfangs- und Bezugspunkt der neueren Eschatologie markiert Herbert Vorgrimler (Münster) die Theologie Karl Rahners. „Der Tod als Thema der neueren Theologie“ (13–64) nennt Vorgrimler seinen Beitrag, in dem er in umfassender Weise auf die theologische Literatur der letzten Jahre eingeht, beginnend mit Rahners „Theologie des Todes“ von 1957/58. Drei Aspekte unterscheidet er an seinem Thema: 1. das Sterben, das von der aktuellen Philosophie resignativ bedacht werde, das nach Rahner aber im Sinne einer „Verhülltheit des Todes“ gedeutet werden könne; 2. die theologische Deutung des Todes selbst in der vor allem von Protestanten vertretenen Ganztodtheorie, in der man sich gegen jedes hybride Pochen auf menschliche Autonomie gegen Gott wendet; 3. der Tod unter dem Aspekt des Danach; hier diskutiert Vorgrimler vor allem die bipolare Eschatologie, in der zwischen individueller und universaler Zukunft sowie zwischen der Vollendung im Hinblick auf die Seele und die Vollendung im Hinblick auf den Leib unterschieden wird. Nach Versuchen der

Überwindung dieser bipolaren Eschatologie und ausführlichen Überlegungen zur Auferstehung im Tod – ein Modell, in dem die gängigen Unterscheidungen überwunden werden sollen – konstatiert Vorgrimler eine Art „Rehabilitierung der Seele“ in der jüngeren Diskussion.

Hans Kessler (Frankfurt) führt mit seinem Beitrag „Die Auferstehung Jesu Christi und unsere Auferstehung“ (65–94) thematisch weiter. Biblisch stellt sich die Auferstehung Jesu als der Anfang und die Ursache unserer Auferstehung dar, unsere eigene Auferstehung entfaltet sich zweifach als eine Auferstehung mitten im Leben einerseits und aus dem Tode andererseits. Die Bezugnahme auf biblische Zeugnisse, dann auch auf altkirchliche Autoren und der ausführlichere Abschnitt über die Theologie des Thomas von Aquin stellen auch vom theologischen Bezugsrahmen eine gute Ergänzung zum Beitrag Vorgrimlers dar.

Medard Kehl (Frankfurt) setzt mit seinem Aufsatz – „Bis du kommst in Herrlichkeit...“ – Neuere theologische Deutungen der ‚Parusie Jesu‘ (95–137) – bei unter Christen derzeit erstarkenden Tendenzen zu einem „eschatologischen Fundamentalismus“ ein. Unter „eschatologischem Fundamentalismus“ versteht er eine Haltung, mit der alle „hermeneutischen Versuche, zwischen Vorstellung und Gehalt biblischer Aussagen zu unterscheiden und zugleich einen Sinn für die Geschichtlichkeit der Offenbarung zu wecken“, abgewehrt werden (96). Als Antwort darauf stellt Kehl zuerst die beiden hermeneutischen Grundentscheidungen heraus, auf die sich heutige Theologen in seiner Sicht geeinigt haben: 1. die christologische Konzentration der Parusie-Aussagen; 2. die Transformation des empirischen Zeitverständnisses.

Das Thema des Endes der Welt wirft Kurt Koch (Luzern) in seinem Beitrag „Weltende als Erfüllung und Vollendung der Schöpfung“ (139–179) auf. Einer „geschichtlichen Spurensicherung“, in der Koch verschiedene derzeitige Deutungsansätze diskutiert, folgt eine „systematische Vergewisserung“, die vor allem vor dem Hintergrund der wiederentdeckten Apokalyptik entworfen wird. Die in seinem Thema enthaltene Einladung zu einer tiefgehenden Auseinandersetzung mit derzeitigen naturwissenschaftlichen Weltbildern nimmt Koch leider nicht an.

Hans Halter (Chur) zieht in „Gericht und ethisches Handeln. Zur Rede vom göttlichen Gericht in der modernen Dogmatik und zur Bedeutung dieser Rede für die Ethik“ (181–224) die Linien der eschatologischen Reflexion in den Bereich der Ethik aus. Einer Darstellung der Behandlung der Gerichtsthematik in der Theologie nach dem Zweiten Weltkrieg und der systematischen Schwerpunktsetzungen folgt in Stichworten eine Zuordnung zur theologischen Ethik. Neben den Wunsch nach zuverlässiger Information, dem hier in einer für interessierte Laien wie auch Fachleute mehr als zufriedenstellenden Weise nachgekommen wird, tritt als zweites Ergebnis dieses Bandes also eine fundierte Anregung der theologischen Forschung. Johannes Römelt

## Moral- und Pastoraltheologie

ROTTER, HANS: *Person und Ethik. Zur Grundlegung der Moraltheologie*. Innsbruck 1993: Tyrolia-Verlag. 150 S., geb., DM 36,- (ISBN 3-7022-1876-9).

Der Begriff der Person ist für die Ethik des 20. Jahrhunderts die entscheidende Grundkategorie geworden zur Begründung des formalen Anspruchs und inhaltlicher Werte menschlicher Sittlichkeit. Er hat den Begriff der (methaphysischen) Natur darin sozusagen verdrängt. Seit Beginn der Neuzeit hat dieser Begriff gegenüber seinen Ursprüngen in methaphysischer Rationalität und vor allem christlich theologischer Interpretation seine anthropologisch konzentrierte Bedeutung gewonnen, aber in pluralistischer Vielfalt. Hans Rotter entwickelt deshalb eine Darstellung der verschiedenen Horizonte menschlichen Personseins, die für die ethische Reflexion wichtig sind. Ausgehend von der dezidiert dialogischen Auffassung der Philosophie und Theologie, die sich in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts entwickelt, werden so die grundlegenden Dimensionen entfaltet, die menschliches Dasein und Handeln zu einem personalen machen: Individualität und Du-Bezogenheit, Leiblichkeit und Geschichtlichkeit, Selbststand des Menschen und seine Bezogenheit auf Trans-

zendenz. Darin wird eine theologische Ethik deutlich, die Handeln als ein Ausdrucksgeschehen versteht. Im Handeln geht es zuallererst um Begegnung zwischen den Menschen, nicht um bloße sachliche Richtigkeit. Die personale Intention als Begegnung vermittelt sich sicherlich über das äußere Tun, und sie muß sich im Außen ausgestalten. Aber ihre Bedeutung kann erst von der umfassenden Ausrichtung auf die zwischenmenschliche Beziehung erfaßt werden. Deshalb werden Vergangenheit und Zukunft, Grundentscheidung und Tugend, Leiden und Stellvertretung dynamische Kategorien der letztlich nie ganz objektivierbaren Tiefe menschlicher Intimität, in denen sich das Geheimnis der Person vollzieht. Moraltheologische Grundwörter wie Norm, Sünde, Gewissensurteil erhalten einen ungewohnt befreienden Sinn im „sittlichen Handeln als Sprachgeschehen“, der sich weder in bloßer äußerer Moralität noch in unverbindlicher Innerlichkeit erschöpft. Weder läßt sich eine „strenge Einteilung in aktive und passive Vollzüge der Sittlichkeit“ (91) vornehmen (für kranke, in ihrer Aktivität behinderte und alte Menschen eine sehr wichtige Tatsache), noch begnügt solche Moral sich damit, „die Bedeutung von Gesetzen und Normen zu leugnen“ (140). Personorientierte dialogische Moral ist im Gegenteil „strenger ... als eine bloße Normenmoral. Denn sie fordert auch das individuelle Engagement, die Erfüllung einer persönlichen Berufung, den gewachsenen Idealismus ein. Sie begnügt sich nicht damit, allgemeine Normen zu betonen, die ja nie den ganzen Bereich des sittlich Bedeutsamen und im Gewissen Erfahrenen abdecken können“ (140).

Das Neue dieses Buches, das den grundlegenden Ansatz Hans Rotters noch einmal zusammenfaßt, ist die differenzierte Phänomenologie, die den Reichtum personalen Denkens vor Augen führt. Der Leser wird mitgenommen in die ganze Vielgestaltigkeit personalen Daseins, mit all seinen Widersprüchen und Antagonismen, mit aller seiner Tiefe und seinem Ernst. Und die unreduzierbare Weite und konkrete, menschliche Sensibilität einer ethischen Theorie wird spürbar, die von hier ihren Ausgang nimmt.

Josef Römelt

*Kardinaltugenden. Alte Lebensmaximen neu gesehen.* Hrsg. von Norbert KUTSCHKI. Würzburg 1993: Echter Verlag. 96 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-429-01535-9).

Schon Max Scheler hat zu Beginn des Ersten Weltkrieges beklagt, daß die Tugenden in Verruf gekommen seien und unansehnlich, ja überlebt wirkten. Doch gibt es immer wieder Versuche, das unverlierbar Wichtige, das sich hinter dem Ausdruck „Tugend“ verbirgt, den Menschen nahe zu bringen. Umfassend versuchte dies vor vielen Jahren der unvergessene H. Klomps, später dann ein von K. Rahner herausgegebenes Bändchen, in neuerer Zeit D. Mieth: *Die neuen Tugenden*. Ein ethischer Entwurf, Düsseldorf 1984. Mit wenigen, aber treffenden Worten geht eine weithin unbekannt gebliebene Erklärung der deutschen Bischöfe auf das Thema ein: *Zukunft der Schöpfung – Zukunft der Menschheit*, 1980.

Nun legt N. Kutschki, Redakteur beim Bayerischen Rundfunk, einen von ihm besorgten Band vor, der sich dem Thema erneut zuwendet. Die acht Beiträge bildeten ursprünglich acht Radiovorträge, die in der Reihe „Katholische Welt“ von Januar bis August 1992 gesendet wurden. Behandelt werden: die vier Kardinaltugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Maß; ferner (entgegen dem Titel des Büchleins) auch die frei „theologischen Tugenden“; Glaube, Hoffnung, Liebe. Ein abschließender Beitrag von E. Biser: „Sich selbst annehmen. Die Tugend der Zustimmung“ rundet das ganze ab.

Die Verfasser sind allesamt bekannt (J. Gründel, O. Höffe, H.-R. Laurien, R. Heinzmann, H. Fries, O. Knoch, E. Biser). Man wird auch gewiß fast alles voll unterschreiben können (irritiert hat mich der übertriebene und doch per definitionem undurchführbare Vergleich zwischen menschlichem und tierischem Triebverhalten, 42, und die unverdeutlicht bleibende Aussage, die Dinge hätten einen Eigenwert für sich, 48).

Doch blieb bei mir ein Unbehagen. Selten sprang beim Lesen ein Funke über. Über Tugenden zu reden, das nötige „Material“ vorzustellen und dann den Hörer (von Radiosendungen!) dafür auch noch zu erwärmen, es muß doch wohl sehr schwer sein... Immerhin, wir haben ein Buch zu einem zu Unrecht vernachlässigten Thema, das die heutige Problemlage in Kirche und Welt mit ihren Herausforderungen auf sachlich verlässliche Weise einbezieht.

Peter Lippert

*Von der Missionierung zur Evangelisierung. Zur Zukunft der Kirche in Amerika und Europa. Österreichische Pastoraltagung 2. bis 4. Jänner 1992.* Hrsg. v. Helmut ERHARTER und Horst-Michael RAUTER. Wien 1992: Herder. 125 S., kt., DM 23,80 (ISBN 3-210-25064-2).

Die österreichische Pastoraltagung (früher einmal herzhafter Weihnachtsseelsorgertagung genannt) beweist nicht nur den Spürsinn des verantwortlichen österreichischen Pastoralinstituts für aktuelle Themen, sondern weiß diese auch auf eine gute und griffige Weise darzubieten. So können die Bände mit den Referaten von vornherein mit aufmerksamem Interesse rechnen.

Der Titel der Veröffentlichung läßt im Hinblick auf den Haupttitel eher eine gründliche Besinnung auf die zwei Schlüsselbegriffe „Missionierung“ und „Evangelisierung“ erwarten; sie fehlt in dem Band. Oder es ließe der Untertitel erwarten, daß wirklich nach der Zukunft der Kirche in (ganz) Amerika und in Europa gefragt wird. Hier geht es aber um etwas anderes: Für das – wie auch immer im Streit der Deutungen näher zu benennende – „500. Jahr“ Lateinamerikas wurde die Aufmerksamkeit auf diesen Kontinent und seine Verflochtenheit mit Europa gelenkt. Damit steht freilich dieser Band in einer Reihe mit vielen und zum Teil sehr ähnlichen Veröffentlichungen, die damals zum Jahr 1992 erschienen sind.

Der grundlegende Aufsatz (Von der Missionierung zur Evangelisierung, 9–29) von Luis Zambrano, der in Perú einen theologischen Lehrstuhl hat und in den Elendsvierteln von Puno arbeitet, liefert viele, allerdings schon öfter genannte Aspekte. Er rechnet dabei, wie es andere Verfasser auch immer wieder tun, recht unbarmherzig mit der kollektiv schuldigen europäischen Vergangenheit ab. Ich vermute, mancher an Lateinamerika interessierte Leser wird angesichts solcher stets wiederkehrender, leider unabweisbar, aber eben teilweise wahrer Denkfiguren der Unversöhnlichkeit allmählich von Ärger erfaßt werden. Wo bleibt hier das Befreiende an den stets wiederholten Stereotypen. Neues, bisher Übersesehenes zeigt sich ebenfalls kaum (nachdenkenswert sind aber die Maßstäbe für einen weiteren Dienst ausländischer Seelsorger, 25 f.). Interessanter sind da schon einige der Erfahrungsberichte aus Österreich selbst, vor allem der von R. Karrer (Einsatz für die Umwelt bei uns – für die Gemeinden der Dritten Welt, 36–40) oder von K. Rottenschläger (Hoffnung für Hoffnungslose – Zehn Jahre Emmausgemeinschaft St. Pölten, 43–49). Der Kopf hat mir allerdings geschwirrt bei den Ausführungen von H. Jarschel und H. Goldstein über die Art basisgemeindlicher Bibelarbeit. Bei aller erfrischenden Kontextualität gibt es bei mir, auch genährt durch eine, wenn auch geringe, eigene Erfahrung, noch beträchtliche Zweifel. Sie werden durch die beiden Beiträge nicht ausgeräumt. Ich habe den Eindruck, daß unsere europäischen (zu?) „akademischen“ Exegeten auf die Herausforderung viel zu wenig eingehen, ebenso wenig wie auf die Herausforderung des subjektiven, verbreiteten „Bibelteilens“ hierzulande.

Wohlthuend liest sich hingegen der Beitrag des früheren Präsidenten der brasilianischen Bischofskonferenz, Dom Ivo Lorscheiter. Hier verbindet Sachkenntnis und Entschiedenheit der Option mit offensichtlicher Versöhnlichkeit und Versöhnlichkeit. Von gelegentlich vielleicht zu gedämpfter Lautstärke (vgl. die Fragen nach dem Referat) abgesehen, überzeugen diese Gedanken, sie rufen den europäischen Leser aus der Anklagebank heraus und beziehen ihn mit ein. Bei aller Abwehr, bei aller Zustimmung: Lateinamerika bleibt für uns eine Herausforderung. Um sie bestehen zu können, ist es gut, sich dem Thema immer neu zu stellen. Dieses Buch kann dabei helfen. Peter Lippert

SCHOREGE, Hans-Dieter: *Hat Christsein Zukunft?* Ein Handbuch für skeptisch Fragende. Zürich 1993: Benziger. 255 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-545-24109-2).

Schorege, früher evangelischer Pfarrer und Telefonseelsorger, heute Buchautor, legt hier eines jener Bücher vor, die Verständnis für den christlichen Glauben „unter den Gebildeten seiner Verächter“ wecken möchten. Es erinnert in Duktus und Aussage an zwei vor längerer Zeit stark beachtete Bücher, an H. Küngs „Christsein“ und an H. Zahrnts „Die Sache mit Gott“. Die ganze Breite der Einwände und Fragen, der Sorgen und Zweifel, die heutige nachdenkliche Menschen angesichts von Christentum und Kirche plagen können, werden beschrieben; es wird ihnen ernsthaft zugehört, und es werden konstruktive Antworten versucht. Das gelingt sicher in vielen Fällen. Auch der katholische Leser wird dem Verfasser in fast allen Punkten gern folgen. Sprache und Hintergrund sind – heutigen Anforderungen entsprechend – so ökumenisch geprägt, daß es keine ökumenischen

Sprachbarrieren gibt. Allenfalls die Hinweise auf die Denkentwicklung in der Theologie der letzten eineinhalb Jahrhunderte läßt an ihren Beschreibungen erkennen, daß hier kein katholischer Autor schreibt. Nur gelegentlich geraten die Ausführungen ins Billig-Plakative (so die zitierte Karikatur der bürgerlichen Weihnacht, 132); aber ich fand wirklich kaum etwas, dem ich nicht zustimmend folgen mochte – allerdings: der Hallenser G. F. Händel war nicht einfachhin „Landsmann Heinrichs VIII.“, also Engländer (145); mindestens von Geburt und Jugend an gehört er nach Sachsen-Anhalt... Das Buch ist ein Lesebuch im guten Sinn des Wortes. Es bietet ein reiches Material zur Besinnung, und es kann gut dazu mithelfen, daß sich Glaubende in ihrem Glauben neu zu Hause fühlen.

Peter Lippert

WARGNY, Christophe: *Die Welt schreit auf, die Kirche flüstert*. Jaques Gaillot, ein Bischof fordert heraus. Freiburg 1993: Herder. 188 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-451-23075-5)

In Frankreich kennt wohl jeder einigermaßen Interessierte den Bischof von Evreux, Jaques Gaillot. Dieser nämlich hat seit seinem Amtsantritt (er war vorher Philosophiedozent, später Generalvikar in Orleans) die „bien pensants“, die wohlständig Denkenden, durch unkonventionelle Stellungnahmen zu allen möglichen gesellschaftlichen Fragen aufgeschreckt. Ein Journalist, selbst kein Christ (9) entwirft hier ein begeistertes Portrait vom Engagement des Bischofs als eines – es sei gestattet – „Hans Dampf in allen Gassen“; als eines Mannes, der die Menschen leidenschaftlich ernst nimmt, dabei aber auch spielerische Freude am Auftreten in den Medien hat; der eher ein Wort zu schnell oder zu undifferenziert sagt als eines zu wenig; der von der Überzeugung durchdrungen ist, an den Rändern wirken zu sollen, wo die Kirche sonst kaum präsent ist – die Arbeit im Inneren der Herde würden dann schon andere tun... Und der sich bei alledem in einer überhitzten Hektik zu überfordern scheint. Es werden also in dem Buch auch die Grenzen dieses Mannes deutlich.

Sicher dürften nicht alle Bischöfe „so“ sein, weder in Frankreich noch sonstwo. Aber vielleicht tut Gaillot in manchem nur von dem zu viel, was andere Bischöfe schmerzlich vermissen lassen. Vielleicht müßte man ihm – mindestens nach der Art, wie er hier porträtiert wird! – ein wenig mehr Geschick des Integrierens wünschen; vielleicht stellt sich das aber noch ein. Jedenfalls lassen Männer wie Gaillot im Ganzen des eher langweiligen und verzagten kirchlichen Spektrums unserer Jahre sicher viele Menschen aufhorchen und – für die Kirche hoffen. Das Buch kann, neben dem auf der letzten Seite angezeigten Erfahrungsbericht Gaillots selbst, auf spannende Weise mit ihm bekannt machen.

Peter Lippert

## Gottesdienst – Liturgie

LADNER, Gerhart B.: *Handbuch der frühchristlichen Symbolik*. Gott, Kosmos, Mensch. Stuttgart 1992: Belser. 272 S., 120 Abb., geb., DM 98,- (ISBN 3-7630-2078-0).

Einen Einblick in die reiche Symbolwelt der altchristlichen Kirche zu vermitteln, ist das Ziel des vorliegenden Buchs. Allerdings dürfen die Begriffe „altchristlich“ bzw. „frühchristlich“ nicht zu eng interpretiert werden. Die Ausführungen erstrecken sich an zahlreichen Stellen auch auf das Frühmittelalter.

Um die Übersicht zu erleichtern, hat der Autor die Symbole drei Bereichen zugeordnet: Gott, Welt, und Mensch. Unter der Überschrift „Theologische Symbolik“ behandelt er z. B. Menschwerdung, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt Christi, den Heiligen Geist und die Trinität, Maria, das Himmelreich und die Wiederkunft Christi. Der „anthropologischen Symbolik“ sind u. a. die Kirche und deren gottesdienstliche Feiern zugeordnet.

Der Autor begnügt sich nicht damit, Sinn und Bedeutung der einzelnen Symbole zu beschreiben. Anhand biblischer, patristischer und liturgischer Texte zeigt er auch deren Hintergründe und Zusammenhänge auf. 120 Abbildungen veranschaulichen den Text. Ein detailliertes Register erschließt die Fülle des dargebotenen Materials.

Die Erläuterungen sind allgemein verständlich geschrieben, so daß das Buch nicht nur Fachleuten (Theologen, Historikern), sondern allen empfohlen werden kann, die Interesse an Kunst- und Kulturgeschichte haben.

Laut Verlagsprospekt soll das Buch eine Zeittafel enthalten, die über die wichtigsten Ereignisse der frühchristlichen Kulturgeschichte bis zum 9. Jahrhundert orientiert und die abgebildeten Kunstwerke in den chronologischen Zusammenhang einordnet. Jedoch konnte ich in dem mir vorliegenden Rezensionsexemplar eine solch sicherlich hilfreiche Tabelle nicht finden. Josef Schmitz

BOUYER, Louis: *Liturgie und Architektur*. Reihe: Theologia Romanica, Bd. 18. Einsiedeln 1993: Johannes Verlag. 117 S., kt., DM 27,- (ISBN 3-89411-315-4).

Das vorliegende Buch ist von dem Gedanken getragen, daß es sachgerechten und zeitgemäßen Kirchenbau nur geben kann, wenn die Architekten sich an der Überlieferung orientieren und von ihr inspirieren lassen. Deshalb versucht L. Bouyer, ausgehend von den alten Synagogen, zunächst die historische Entwicklung des Kirchenbaus, seiner Einrichtung und Verwendung in Ost und West zu skizzieren. Im einzelnen behandelt er die frühen syrischen Kirchen, die römischen Basiliken, die byzantinischen Kirchen und die westlichen Kirchen. Daraus zieht er dann Folgerungen für die heutige Gestaltung gottesdienstlicher Räume und deren Benutzung bei der Meßfeier.

Der historische Teil erweist sich bei näherem Hinsehen als recht fragwürdig. Dies nicht so sehr wegen der gelegentlichen polemischen Formulierungen und überzogenen Interpretationen, sondern vor allem deshalb, weil der Autor die historischen Fakten schlecht recherchiert und wichtige Publikationen nicht berücksichtigt hat. So z. B. Otto Nußbaum, *Der Standort des Liturgen am christlichen Altar vor dem Jahre 1000*. Eine archäologische und liturgiegeschichtliche Untersuchung, 2 Bde = *Theophaneia* 18, Bonn 1965. Weitere Hinweise bieten die Literaturverzeichnisse zu den Artikeln „Altar“ und „Kirchenbau“ in der *Theologischen Realenzyklopädie*.

Ich möchte hier nur einige Mängel der historischen Darstellung erwähnen. Die Behauptung, die syrischen Kirchen bildeten „den ältesten Typus eines christlichen Gotteshauses“ (S. 30) und stellten eine „christianisierte Form der jüdischen Synagoge dar“ (S. 31) ist mit guten Gründen ernsthaft in Zweifel gezogen worden und kann in der vorliegenden Form nicht aufrechterhalten werden (vgl. Nußbaum S. 391–393). Die Hypothese, im 4. Jh. seien die Bischöfe zu Staatsbeamten erhoben worden (S. 46 f.), ist längst widerlegt (vgl. Karl Baus/Eugen Ewig, *Die Reichskirche nach Konstantin dem Großen* = *Handbuch der Kirchengeschichte*, Bd. 2/1 [Freiburg u. a. 1973] 295 f.). Die Ausführungen über die Inneneinrichtung der konstantinischen Basiliken und deren Veränderung durch Gregor d. Gr. (S. 46–53) entsprechen nicht dem historischen Befund (vgl. Nußbaum S. 171–243). Dasselbe gilt für die Annahme, in der alten Kirche habe der Zelebrant das eucharistische Hochgebet grundsätzlich nach Osten hin gewendet gesprochen (S. 56). O. Nußbaum hat aufgezeigt, daß sich vom 4. Jh. an mit dem Altar eine Symbolik verband, die ihn in zunehmendem Maß während der Eucharistiefeier zum Ziel der Orientierung der gottesdienstlichen Versammlung werden ließ (vgl. Nußbaum S. 402–414). Von Unkenntnis zeugt auch die Äußerung, in den wohl meisten Kirchen Deutschlands sei während des Mittelalters der Chorraum des Klerus an die Westseite, im allgemeinen in eine zweite Apsis verlegt worden (S. 76 f.). Erstens gibt es in Deutschland nur wenige Kirchen mit Westapsis und zweitens habe ich keinen einzigen Beleg dafür finden können, daß der Westchor als Aufenthaltsort des Klerus während der Meßfeier gedient hat (vgl. Ernst Gall, *Chor: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte* 3 [1954] 488–513).

Spätestens am Ende des historischen Teils fragt man sich, warum die bereits 1967 in den USA erschienene Originalausgabe nach 26 Jahren erstmals in deutscher Sprache veröffentlicht worden ist. Der Abschnitt über den heutigen Kirchenbau gibt darauf keine direkte Antwort, denn er enthält keine Vorschläge, die der Gestaltung gottesdienstlicher Räume neue Impulse verleihen könnten (vgl. Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen. Handreichung der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz vom 25. Oktober 1988, Bonn 1988). Möglicherweise liegt das Motiv, eine deutsche Fassung herauszugeben, in den Attacken L. Bouyers gegen den Brauch, daß der Priester bei der Eucharistiefeier eine dem Volk zugewandte Stellung einnimmt. Für den Autor bedeutet das Gegenüber von Liturgie und den übrigen Gläubigen eine Tren-

nung, die Gemeinschaft verhindert. Er übersieht dabei, daß es bei der grundsätzlichen Einheit der Gemeinde in der Liturgie von den Funktionen her ein Gegenüber geben muß. Ob sich dieses gemeinschaftsfördernd oder -hemmend auswirkt, hängt zwar auch von der Gestaltung des Altarraums, vor allem aber vom Verhalten des Zelebranten ab. Wenn er sich um ein vom Geist getragenes Miteinander aller Versammelten bemüht, so haben die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte gezeigt, ist es für das Gelingen der liturgischen Feier vorteilhafter, wenn der Priester der Gemeinde gegenübersteht, als wenn er ihr den Rücken zukehrt.

Josef Schmitz

*Christliche Kirchen feiern das Abendmahl.* Eine vergleichende Darstellung, Hrsg. v. Norbert BEER, Kevelaer 1993: Butzon & Bercker i. Gem. m. d. Luther-Verlag, Bielefeld, 122 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-7666-9721-8 und 3-7858-0333-8).

Bei ökumenischen Gesprächen stellt sich immer wieder heraus, daß das Wissen um Bedeutung und Praxis liturgischer Handlungen in anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften oft mangelhaft ist. Die Lücken in bezug auf das Abendmahl (Eucharistiefeier) wenigstens teilweise zu schließen, hilft das vorliegende Buch, das nicht nur Fachleuten, sondern allen ökumenisch Interessierten gute Dienste leisten kann.

In der Handreichung ist das Abendmahlsverständnis der „Mitgliedskirchen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Nordrhein-Westfalen“ zusammengefaßt. Der erste Teil besteht aus einer kurzen Übersicht über die Bedeutung, die dem Abendmahl beigemessen wird. Der zweite – umfangreichere – Teil bietet eine nach 47 Fragen gegliederte Synopse der Abendmahlspraxis. Hier findet man nähere Informationen über Zeit, Ort, Leitung und Bestandteile der Abendmahlsfeier. Es werden aber auch Antworten gegeben auf die Frage nach der Abendmahlsgemeinschaft, der Krankenkommunion sowie der Aufbewahrung und Verehrung der Eucharistie.

Leider ist die Darstellung der römisch-katholischen Regelungen in einigen Punkten ungenau. Die Antwort auf die Frage „Wie oft darf man das Abendmahl empfangen?“ (S. 18) müßte lauten: grundsätzlich einmal täglich. Wer die heiligste Eucharistie schon empfangen hat, darf jedoch am selben Tag innerhalb einer Eucharistiefeier, an der er teilnimmt, ein zweites Mal kommunizieren (vgl. CIC can. 917). Ferner wird empfohlen, Gläubige, die in Todesgefahr geraten, mit der Kommunion als Wegzehrung zu stärken, auch wenn sie am selben Tag die Eucharistie empfangen haben (vgl. CIC can. 921). Die Fastenverordnung (S. 22) bestimmt: Eine Stunde vor Empfang der Kommunion darf man keine Speisen und Getränke mit Ausnahme von Wasser und Arznei zu sich nehmen. Dies gilt nicht für ältere Leute, Kranke und deren Pflegepersonal sowie für Priester, die am selben Tag ein zweites oder drittes Mal die Eucharistie feiern. Sie sind vom Fastengebot ausgenommen (vgl. CIC can. 919). Bei Meßfeiern kleiner Gemeinschaften kann sich die liturgische Kleidung (S. 26) auf Albe und Stola, in außergewöhnlichen Fällen sogar auf die Stola allein beschränken (vgl. Richtlinien der Deutschen Bischofskonferenz für Meßfeiern kleiner Gemeinschaften [Gruppenmessen], Nr. 28). Sonderformen der Eucharistiefeier (S. 26) gibt es bislang nur für Kinder, kleine Gemeinschaften und Gehörlose. Das Kirchenrecht verpflichtet (S. 34) die Priester nur, „häufig zu zelebrieren“. Darüber hinaus wird die tägliche Zelebration „eindringlich empfohlen“ (CIC can. 904). An Sonn- und Feiertagen ist stets eine Homilie zu halten, in der „aus dem heiligen Text die Glaubensgeheimnisse und die Normen für das christliche Leben darzulegen“ sind. Dies aber ist nur dem Priester oder Diakon gestattet (vgl. CIC can. 767). Laien damit zu beauftragen (S. 38), ist der Bischof nicht befugt (vgl. Entscheid der Päpstlichen Kommission zur authentischen Interpretation des CIC zu can. 767 § 1). Ein Bußakt (S. 42) gehört zwar normalerweise zur Meßfeier, doch nicht in „jedem“ Fall. Das Allgemeine Schuldbekenntnis entfällt, „wenn eine andere liturgische Handlung der Meßfeier vorausgeht“. Ferner kann es unterbleiben, „wenn eine besondere Festlichkeit des Gottesdienstes dies nahelegt“. An Sonntagen kann an die Stelle des Bußaktes das Taufgedächtnis treten (vgl. Feier der Gemeindevorlesung). Der Empfang der Kommunion unter beiden Gestalten (S. 78) ist nicht nur „erlaubt“, „Bei den vorgesehenen Gelegenheiten sollen die Gläubigen nach Möglichkeit die Kelchkommunion empfangen“ (Allgemeine Einführung in das Römische Meßbuch, Nr. 56h). Die Behauptung, dies sei „aber meist aus praktischen Gründen nicht möglich“, wird nicht nur durch den Brauch anderer Kirchen, sondern auch durch einschlägige Erfahrungen römisch-katholischer Gemeinden widerlegt. Daß Laien relativ selten Gelegenheit zur Kommunion unter beiden Gestalten

geboten wird und dann oftmals nur einer geringen Zahl auserwählter Personen, liegt daran, daß viele Pfarrer die zeichenhafte Bedeutung der Kelchkommunion nicht kennen und die Aufforderung des Herrn: „Nehmet und trinket alle daraus ...“ nicht ernst nehmen. Das Gebot, wenigstens einmal im Jahr zu kommunizieren (S. 94) „muß in der österlichen Zeit erfüllt werden, wenn ihm nicht aus gerechtem Grund zu einer anderen Zeit innerhalb des Jahres Genüge getan wird“ (CIC can. 920 § 2). Der Begriff „Abendmahlsgemeinschaft“ (S. 114) bezieht sich auf getrennte Kirchen und kirchliche Gemeinschaften. Er kann daher nicht auf unierte Ostkirchen angewandt werden, da sie Glieder der römisch-katholischen Kirche sind. Josef Schmitz

## Glaubensverkündigung

*Liebe muß man teilen.* Glaubensverkündigung in der Kirche. Hrsg. von Wolfgang BEINERT. Regensburg 1993: Fr. Pustet. 172 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-7917-1355-8).

Gegenstand ernster Sorge sind heute für den Papst, die Bischöfe, Priester und engagierte Laien die Fragen: Wie kann man die Glaubensverkündigung effizienter machen? Wie kann die Weitergabe des Glaubens gesichert werden? Wie kann man den Glauben vor dem „Verdunsten“ und vor dem „Austrocknen“ bewahren? Fünf verschiedene Mitarbeiter, Professoren der kath. theologischen Fakultät der Universität Regensburg, versuchen in dem von W. Beinert herausgegebenen Buch eine Antwort auf diese Fragen zu geben.

Der 1. Beitrag von H. Ritt befaßt sich mit dem Thema: „Die Sendung der Kirche in der Glaubensvermittlung nach dem Neuen Testament. Wie hat die Urkirche den Glauben weitergegeben?“ H. Ritt gibt einen Überblick über die neutestamentlichen Kirchenbilder und zeigt zugleich, welche Verkündigungspraxis sich daraus für die Urkirche ergeben hat.

Der 2. Beitrag von K. Baumgartner befaßt sich mit dem Thema: „Das Erzählen von Gottes großen Taten. Verkündigung und Evangelisierung als Dienst am Glauben“. K. Baumgartner beendet seinen Beitrag mit dem Satz: „Alle Glieder des Gottesvolkes sollen dadurch zur christlichen Erfahrungs-kompetenz geführt und befähigt werden.“

Der 3. Beitrag von dem Dogmatiker W. Beinert nimmt Stellung zu dem Thema: „Überall Zeugen der Wahrheit sein!“ Es ist eine grundsätzliche und überzeugende Darlegung des Themas, die zum Nachdenken zwingt und neue Wege der Glaubensvermittlung aufzeigt, die man nicht mehr übersehen kann.

Im 4. Beitrag kommt der Moraltheologe E. Schockenhoff zu Wort. Sein Thema lautet: „Die kirchliche Sexualethik im Dialog mit der modernen Lebenswelt“. Unmißverständlich werden manche Aussagen über Liebe und Sexualität aus der Vergangenheit kritisiert und in die Zukunft weisende Wege der Verkündigung geboten.

Im 5. und letzten Beitrag nimmt der Liturgiewissenschaftler A. Jilk zu der Frage Stellung: „Die preisende und bittende Proklamation unseres Glaubens ... Dargestellt am Beispiel der Eucharistiefeier“. Er kommt auf die Mitte unseres Glaubens zurück, die Feier der Eucharistie. Alle im pastoralen Dienst stehenden Priester, Religionslehrer, Laien und Theologiestudenten werden in dem Buch Antwort auf viele drängende Fragen unserer Zeit finden. Jeder Leser wird für die am Schluß eines jeden Beitrags beigefügten Anmerkungen und Literaturhinweise dankbar sein. Peter Bock

GORDIAN (Pater): *Gebt uns den Himmel wieder.* Worte, für die man leben kann. Graz 1993: Verlag Styria. 175 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-222-12207-5).

In der vom Atheismus geprägten ehemaligen DDR waren die Predigten des Autors für alle, die ihm bei der Verkündigung der Frohen Botschaft lauschten, ein Zeugnis gelebten Glaubens. Sie machten Mut und gaben den am Glauben und an der Kirche Zweifelnden neue Hoffnung. Auch nach der Wende haben die Predigten nichts von ihrer Überzeugungskraft verloren. Themen wie: Andere

Menschen in einer anderen Welt – Ein Stück Himmel auf Erden – Wehe dem, der keine Heimat hat – Der Himmel hält den Atem an, um nur einige der zwölf Predigtthemen zu nennen, sind immer aktuell. Eine Verkündigung dieser Art bietet tatsächlich „Worte, für die man leben kann“. Allen in der Seelsorge tätigen Priestern und Laien kann man dieses Buch empfehlen, da es brauchbare Anregungen für das nie endende Gespräch über die Sinnfrage des Lebens bietet. Peter Bock

MARTINI, Carlo Maria: *Einschaltung*: Ein Kardinal im Gespräch mit den Medien. Reihe: Hilfen zum christlichen Leben. München 1992: Verlag Neue Stadt. 96 S., kt., DM 16,80 (ISBN 3-87996-288-X).

Nicht selten findet sich innerhalb der Kirche – wenn die Sprache auf die Massenkommunikationsmittel und besonders das Fernsehen kommt – eine abfällig moralisierende Einschätzung der derzeitigen Situation. Schon das Zweite Vatikanische Konzil aber hatte sich zu diesem Thema sehr differenziert geäußert, in einem ähnlichen Ton und im Stil lebendiger ist jetzt dieses Büchlein des Mailänder Erzbischofs gehalten. Einem theologischen Vorwort, in dem die Medien als hilfreiche Mittel menschlichen Ausdrucks und menschlicher Kommunikation (aber eben nur Mittel und nicht Eigenzweck) vorgestellt werden, folgt ein erster Teil, der an die Benutzer der Medien gerichtet ist. Er ist in Form eines Gesprächs eines Zuschauers mit seinem Fernseher abgefaßt. Thematisiert wird hier sowohl die erschreckende Menge des Fernsehkonsums vieler Menschen wie auch die dadurch veränderte Einstellung der Realität gegenüber, die vielfältigen Möglichkeiten der Information wie auch die Verfälschung dieser Informationen in den Medien, die Grenzen des Einflusses der Medien wie auch die Verantwortung des Empfängers bei der Nutzung. Während dieser erste Teil mit einer Ermütigung an die Empfänger zu einem kritischen und verantwortungsvollen Umgang mit den Medien endet, richtet sich der zweite Teil des Bändchens ausdrücklich an die Publizisten und Produzenten. Martini mahnt hier u. a. die Rückkehr von einer tendenziösen Information zur sorgfältigen Darstellung der Fakten an und den Respekt vor der Intimsphäre einzelner; er fordert aber auch auf, die Möglichkeiten zum kritischen Widerspruch zu gängigen Tendenzen in der Gesellschaft oder Politik zu nutzen und dabei auch der Transparenz halber den eigenen Standpunkt wahrheitsgetreu anzugeben. Als Anregungen für Journalisten und Publizisten dürfte diese Stellungnahme wirklich bedenkenwert sein, zumal es bei Martini nicht um einen bloßen Forderungskatalog geht, sondern um die Einladung zu einem Gespräch und zur gemeinsamen Bemühung in den bekannten Problemen. Schließlich wendet sich der Erzbischof eigens auch dem Verhältnis von Kirche und Medien zu, wobei er hier den Vertretern der Kirche ebenso wie vorher den Vertretern der Kommunikationsmittel Vorschläge zu einem bewußteren und fachkundigen Umgang mit den Medien macht – nicht ohne auch auf die Notwendigkeit hinzuweisen, innerhalb der Kirche eine lebendige öffentliche Meinung zu fördern. Die Ausgewogenheit der Stellungnahmen macht aus dem Buch kein Medienergebnis, die sympathische und konstruktive Art der Darstellung und Wertung aber dürfte gerade hilfreich sein, wenn man sich auch manche Analyse noch weiter ausgeführt wünschte. Erst im Schlußteil kommt Martini auf ein Grundproblem heutiger religiöser Kommunikation zu sprechen: daß gerade der Kern der Botschaft Jesu und der geistige Grund christlichen Lebens heute nur schwer mitteilbar ist. Umfragen bestätigen das auf ihre Weise: „Die sozialen Funktionen (der Kirche) scheinen relevanter zu sein als die religiösen“ (83). Martini wertet an dieser Stelle sehr vorsichtig. Mit seinem Hauptanliegen wendet er sich vor allem an die Christen selbst: „Wenn die kirchliche Gemeinschaft dahin zurückkehren würde, mit beiden Lungenflügeln zu atmen, mit dem der Prophetie und dem der Liebe ..., würden dadurch auch die Sprache der Medien und die gesamte öffentliche Kommunikation beeinflußt“ (85). Gerade in der Verfolgung dieses Anliegens wirkt der Einsatz Martinis selbst ausgesprochen aufrichtig und überzeugend. Johannes Römelt

*Dem Evangelium verpflichtet*. Hrsg. v. Willigis ECKERMANN u. Karl Josef LESCH. Kevelaer 1992: Butzon & Bercker. 261 S., kt., DM 39,- (ISBN 3-7666-9785-4).

Kollegen und Mitbrüder sowie eine Ordensschwester haben dem früh verstorbenen Professor für Religionspädagogik an der Universität Osnabrück/Abteilung Vechta, Prof. Franz-Josef Kötter, eine Gedenkschrift gewidmet. Themen aus den verschiedenen theologischen Fachbereichen, die unter dem übergreifenden Thema der Glaubensvermittlung stehen, werden hier behandelt.

Die Abhandlung von Ralph Sauer über die „Pädagogik von Janusz Korczak und ihre(r) Bedeutung für die Religionspädagogik und Katechese“ ist m. E. im Hinblick auf die gegenwärtige Situation besonders hervorzuheben (85–98). Der jüdische Pädagoge aus Warschau, der ursprünglich als Kinderarzt arbeitete und 1911 die Leitung eines Waisenhauses für jüdische Kinder übernahm, bietet in seiner tolerant, auf den jeweiligen Menschen bezogenen theologischen und pädagogischen Grundeinstellung gerade für unsere Zeit einen wichtigen Hinweiskarakter. 1942 wurde Korczak mit 200 Kindern in das Vernichtungslager Treblinka abtransportiert.

Am Schluß des Sammelbandes werden noch einige katechetische Vorträge von Prof. Kötter veröffentlicht.  
Klemens Jockwig

SCHWEITZER, Friedrich: *Die Religion des Kindes*. Zur Problemgeschichte einer religionspädagogischen Grundfrage. Gütersloh 1992: Gütersloher Verlagshaus G. Mohn. 458 S., kt., DM 98,- (ISBN 3-579-01752-7).

Die Geschichte der Religionspädagogik von der Reformation bis in die Mitte unseres Jahrhunderts wird hier an Hand der Frage nach dem Kind und seiner religiösen Entwicklung untersucht.

Der Autor ist sich bewußt, daß sich sein Ansatz, „die Religion des Kindes als Grundfrage der Religionspädagogik zu betrachten“, nicht ohne weiteres „durch human- bzw. sozialwissenschaftlich empirische Theorien der religiösen Entwicklung begründen“ läßt. Er will die Prämissen solcher Theorien historisch abklären und auf ihre Berechtigung hin prüfen; dies geschieht hier „nicht in allgemein sozialwissenschaftlicher Hinsicht, sondern nur im Blick auf die Religionspädagogik“ (20).

Es geht Schweitzer in seiner Untersuchung um die grundlegende Frage, „wie die Religionspädagogik in ihrer Geschichte das Kind und seine religiöse Entwicklung aufgefaßt und zu berücksichtigen versucht hat“ (ebd.). Dabei werden jeweils folgende Fragen untersucht: „– Nehmen die Autoren Kinder und Jugendliche als in religiöser Hinsicht von Erwachsenen unterschieden wahr? – Wird von Kindheit und Jugendalter als eigenen Lebensphasen ausgegangen? – Welche Bedeutung wird der kindlichen Entwicklung für die religiöse Erziehung oder für die Religionspädagogik als Disziplin beigemessen? Welche (pädagogischen und theologischen) Gründe sind dafür ausschlaggebend? – Welche Methoden werden ggf. als kindgemäß empfunden?“ (24)

Der Autor ist sich bewußt, daß die Geschichte der Religionspädagogik im Zusammenhang mit der allgemeinen Sozialgeschichte, mit der historischen Sozialisationsforschung sowie mit der historischen Psychologie bzw. Anthropologie steht. Er will mit seiner Untersuchung auch einen Beitrag zur keineswegs schon abgeschlossenen Wissenschaftsgeschichte der Kindheit leisten.

Mit dieser religionspädagogischen Arbeit, die problemgeschichtlich die Geschichte der Religionspädagogik untersucht, legt der kompetente Autor ein grundlegendes Werk vor. Derartige Grundlagenforschung ist innerhalb der gegenwärtigen praktischen Theologie, die sich heute vor allem der Forderung nach Praxisanweisungen gegenübergestellt sieht, besonders wichtig. Klemens Jockwig

*Gott ist unser Freund*. Kinder aus aller Welt erzählen von Leben und Glauben. Hrsg. von Adalbert Ludwig BALLING. Freiburg 1993: Herder. 112 S., geb., DM 29,80 (ISBN 3-451-23259-6).

„Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...“. An dieses schon zum Aphorismus gewordene Jesuswort in Mt 18,3 mußte ich unwillkürlich immer wieder denken, als ich das Buch „Gott ist unser Freund – Kinder aus aller Welt erzählen vom Glauben und Leben“, herausgegeben vom Marianhiller Missionar Pater Adalbert Ludwig Balling, las. Zum 150. Jahrestag der Gründung des Päpstlichen Missionswerks für Kinder in Deutschland erschien im Herder-Verlag diese Publikation, in dem größtenteils Kinder aus aller Welt selbst zu Wort kommen. Ihre Erfahrungen mit Gott sind neben Erfahrungen von Erwachsenen mit Kindern und einigen Märchen in dem Sammelband abgedruckt. Dabei hat Balling neben ersten Worten aus Kindermund, die eher zum Nachdenken anregen sollten, auch einige Anekdoten gesammelt. Schließlich wird das Päpstliche Kindermissionswerk am Schluß vorgestellt. Neben einem Grußwort von Prälat Arnold Poll, dem Leiter des Missionswerks,

und einem kurzen Aufriß über Geschichte und Struktur des Werks, finden Interessenten am missionarischen Tun der Kirche am Ende noch Kontaktadressen zur weiteren Information.

Immer wieder wird in den Worten und Gebeten der Kinder aus aller Welt deutlich, wie unkompliziert und vertrauensvoll Kinder über Gott sprechen oder zu ihm beten, wie sie sich im Leiden getragen fühlen, wie sie sich über Gutes und Schönes freuen können und dabei auch ganz spontan Gott danken.

Überdies entnimmt der Leser den Worten der Kinder, wie gern und unbefangen sie Gutes tun, um anderen eine Freude zu machen (30ff). Aber auch die Sehnsucht nach einer gesunden und gelungenen Gemeinschaft, insbesondere nach einer Familie (17ff.), die wirklich Heimat und Geborgenheit gibt, ist immer wieder erfahrbar in dem, was die Kinder aussprechen.

Die Echtheit und Spontaneität der Kinder hat mir gefallen und mich auch zum Nachdenken über mich und mein Erwachsenenendasein angeregt. Bei den Kindern ist nichts von denkerischer Spitzfindigkeit, von kognitiven Zweifeln, nichts von berechnendem Nachdenken, wenn es darum geht, anderen Gutes zu tun, wie wir es bei uns Erwachsenen kennen, zu entdecken, sondern da wird ein Ja zu Gott und zum Mitmenschen aus ganzem Herzen gesprochen.

Insofern trifft das Wort von Saint-Exupéry aus dem „Kleinen Prinzen“: „Man sieht nur mit dem Herzen gut“ (63), Überschrift eines Kapitels des Buches, die Haltung der Kinder sehr gut.

Vielleicht können die Worte spontaner Kinder, die sich erfreulich unbefangen auf das Geheimnis des Lebens einlassen können und eine wache Hoffnung auf eine gute Zukunft haben, uns Erwachsenen, die wir immer wieder in der Gefahr stehen, unsere Fähigkeit zur spontanen Gottesbegegnung vor lauter Reflexion, unsere Sehnsucht nach einer guten Welt vor lauter Pessimismus zu verlieren, Hoffnung und Mut geben, dieses mitunter leidvolle Leben – so wie die Kinder – in Gemeinschaft mit und im lebendigen Vertrauen auf Gott zu gehen.

Raymund Fobes

## Kirchenrecht

SEBOTT, Reinhold: *Fundamentalkanonistik*. Grund und Grenzen des Kirchenrechts. Frankfurt/M. 1993: J. Knecht. 231 S., kt., DM 28,- (ISBN 3-7820-0672-0).

„Grund und Grenzen des Kirchenrechts“: das kann man Fundamentalkanonistik nennen, wie es Reinhold Sebott, der Kirchenrechtler von St. Georgen, in vorliegendem Buch tut, das den Charakter eines lehrbuchartigen Abrisses hat. Der erste Teil trägt den Titel „Sohms Kampf gegen das Kirchenrecht“. Es ist erfreulich, daß hier nicht – wie sonst vielfach üblich – die sattsam bekannte Sohmsche Unterscheidung von Rechts- und Liebeskirche mit zwei Sätzen abgetan wird, daß vielmehr Sohm selbst in Form einer Blütenlese zu Wort kommt, ebenso wie die Reaktionen auf Sohm im zweiten Teil ausführlich zur Sprache kommen. In Anlehnung und Kritik an Sohm entwickelt Sebott dann im dritten Teil seine eigene Position in zwei Schritten: zunächst in einer bibeltheologischen, sodann in einer ekklesiologisch-sakramentalen Grundlegung des Kirchenrechts.

Wenn Sebott auf S. 37f bemerkt, daß nach der gängigen kath. Lehre der Weihekandidat durch die Ordination eine doppelte Gewalt erhalte, nämlich die Weihegewalt und die Leitungsgewalt, wenngleich letztere nur als „Anlage“, da deren Ausübung wegen besonderer Umstände noch gebunden werden kann, so referiert Sebott hier nur das Vorstellungsmodell von Bertrams. Genauso haltbar und durch den Codex belegbar ist es, mit Mörsdorf zu sagen: Weihegewalt durch hl. Weihe, Leitungsgewalt durch kanonische Sendung (*missio canonica*). Man vergleiche dazu Krämers Ausführungen in: Dienst und Vollmacht in der Kirche. Vielleicht hätte man sich ein wenig mehr Auseinandersetzung gewünscht mit der mehr soziologisch ausgerichteten Grundlegung (*ubi societas ibi est ius*) sowie mit der von Mörsdorf entwickelten sakramental-kerygmatischen Grundlegung des Kirchenrechts (Wort und Sakrament als Grundvollzüge kirchlichen Lebens haben rechtlichen Charakter). Aber das war wohl nicht Sebotts Absicht. Laut Vorwort möchte Sebott den dritten Teil

nicht für sich gewertet wissen. Dieser stehe und falle vielmehr mit der Haltbarkeit des Vorherigen. So wird man dankbar sein, daß wieder einmal ein Versuch unternommen wird, das Wesen des Kirchenrechts zu ergründen, Grund und Grenzen des Kirchenrechts aufzuzeigen und damit die Diskussion um diesen Dauerbrenner „Was ist eigentlich Kirchenrecht?“ neu zu entfachen.

Rudolf Henseler

BRAUNBECK, Elisabeth: *Der Weltcharakter des Laien*. Eine theologisch-rechtliche Untersuchung im Licht des II. Vatikanischen Konzils. Eichstätter Studien, NF Bd. 34. Regensburg 1993: Fr. Pustet. 390 S., kt., DM 84,- (ISBN 3-7917-1381-7).

„Der Weltcharakter des Laien“: Dies ist für viele eine Nullaussage des Konzils, höchstens soziologisch von banalem Wert. Ist es da nicht entscheidend theologischer zu erinnern, daß der Laie „pro parte sua“ am dreifachen Amt, näherhin am „munus regendi, sanctificandi et docendi“ partizipiert? Haben etwa Laienrichter an kirchlichen Gerichten oder Pastoralreferenten/Gemeindereferenten einen Weltcharakter? Ist der Laie für die Welt da, der Priester (und die Ordensleute) für die Kirche?

Die 1955 geborene Elisabeth Braunbeck promovierte 1992 an der Kath. Universität Eichstätt bei Peter Krämer über dieses Thema, nachdem sie in Fribourg/Schweiz bei Eugenio Corecco nach dessen Berufung zum Bischof von Lugano dieses Thema nicht mehr weiterverfolgen konnte. Es ist ein fast 400 Seiten starkes Opus geworden. Vorliegende Arbeit versucht, extreme Positionen zu hinterfragen und Engführungen aufzubrechen. Im Mittelpunkt der Untersuchungen stehen die Aussagen des II. Vatikanischen Konzils über den besonderen Weltcharakter des Laien. Welche Tragweite diese Kennzeichnung für die ekklesiologische Standortbestimmung des Laienchristen und für eine entsprechende kirchliche Gesetzgebung hat, wird theologisch entfaltet und am Codex Iuris Canonici überprüft. Daß neben dem CIC am Ende auch auf die Textgeschichte des Titels „de laicis“ im Corpus Canonum Ecclesiarum Orientalium (CCEO) eingegangen wird, rundet die Untersuchung ab und ermöglicht einen interessanten Vergleich zwischen West- und Ostkodex. Man lese die zusammenfassende Auswertung einer Gegenüberstellung dieser beiden Codices am Ende der Arbeit.

Zum Aufbau: Während sich Teil 1 dem Thema in den Texten des Konzils zuwendet, untersucht Teil 2 systematisch die konziliaren Positionen, während Teil 3 schließlich zur *indoles saecularis* in den o. g. beiden Codices Stellung nimmt. Der Rezensent der OK ist nicht der Coreferent einer Dissertationsarbeit. Der Leser soll lediglich von der Neuerscheinung Notiz nehmen, sein Interesse soll auf ein interessantes Buch gelenkt werden. Für die Leser der OK – überwiegend Ordensleute – dürfte es interessant sein zu lesen, wie der Ostkodex bei den Religiösen von einer *indoles asaecularis* spricht, wobei bei aller Problematik, nämlich ob und inwieweit dies nicht eine theologisch verkürzte Gegenüberstellung von Laien und Ordensleuten ist, zusätzlich die Frage auftaucht, wie es mit der Säkularität der Säkularinstitute steht. Auch diese Frage wird in vorliegender Arbeit gestreift: „Die Säkularität als unterscheidendes theologisches und rechtliches Element in der Bestimmung der Säkularinstitute innerhalb der Kategorie des geweihten Lebens kann hier nicht eigens thematisiert werden. Gleichwohl hat die nähere Bestimmung des Elements der Säkularität auch für die Säkularinstitute eine nicht zu unterschätzende Bedeutung und kann unter Umständen einen originellen Verstehenszugang eröffnen“ (S. 21f).

Rudolf Henseler

HEIMERL, Hans – PREE, Helmuth: *Handbuch des Vermögensrechts der katholischen Kirche*. Unter besonderer Berücksichtigung der Rechtsverhältnisse in Bayern und Österreich. Regensburg 1993: Fr. Pustet. 944 S., Ln., DM 178,- (ISBN 3-7917-1359-0).

Soviel kann man vorweg schon sagen: Mit dem vorliegenden Handbuch des Vermögensrechts der katholischen Kirche liegt ein Standardwerk vor, das bislang an Umfang und Qualität einzigartig ist. Die Materie gehört bekanntlich zu den schwierigsten Partien des Kirchenrechts, nicht zuletzt durch die notwendige Berücksichtigung partikularer Rechtsverhältnisse, wie es im vorliegenden Buch vor allem auch für Bayern und Österreich geschehen ist. Schon lange gab es kein umfassendes systematisches Handbuch in dieser Materie mehr. Erst recht der CIC von 1983 mit den darin erfolgten Rechtsänderungen machte ein solches auf Vollständigkeit hin angelegtes Handbuch dringend er-

forderlich, zumal diese Materie in den bislang vorliegenden Handbüchern nicht gerade den breitesten Raum einnimmt. Damit gelingt dem Verlag Pustet neben dem Handbuch des kath. Kirchenrechts eine weitere kanonistische Publikation, die ein Muß ist für alle kirchenrechtlichen Regale. Den Autoren Heimerl und Pree – Ordinarien für Kirchenrecht an den Universitäten Graz bzw. Passau – gelingt damit nach dem bekannten Gemeinschaftswerk über „Allgemeine Normen und Ehe-recht“ eine weitere herausragende Kooperationsleistung; sie tragen „solidarisch die Autorenverantwortung, d. h. jeder für das Ganze“. Nicht zu vergessen die Mitarbeit des Wiener Kanonisten Bruno Primetshofer, der mit seinen Beiträgen die „an sich relativ eigenständige Spezialmaterie des Vermögensrechts der Orden und ordensähnlichen Einrichtungen abdeckt“ sowie Mattäus Kaiser mit dem Beitrag „Das Kirchensteuerrecht in Bayern“.

Der erste Hauptteil widmet sich der Allgemeinen Grundlegung, der zweite Hauptteil dem Vermögenserwerb, der dritte der Vermögensverwaltung. Hauptteil vier behandelt die Rechtsgeschäfte über Kirchenvermögen, Teil fünf das Vermögensrecht einzelner kirchlicher Rechtsträger bzw. Vermögensmassen, Teil sechs schließlich behandelt das kirchliche Dienst-, Arbeits- und Besoldungsrecht. Besonders im Interesse der Praktiker ist die Rechtsprechung der staatlichen und kirchlichen Höchstgerichte, die in breitem Umfang bis zum Jahre 1992 eingebaut ist. Auch heikle Fragen, wie z. B. die Kirchenfinanzierungssysteme oder der Kündigungsschutz wiederverheiratet-geschiedener kirchlicher Mitarbeiter werden behandelt. Mehr als 60 Druckseiten umfaßt das Literaturverzeichnis. Die Autoren meistern die schwierigen Klippen des Vermögensrechts, die in den oft mit ungelösten Fragen behafteten Nahtstellen zwischen kirchlichem und staatlichem Recht bestehen.

Rudolf Henseler

*Geschichte der Abtreibung.* Von der Antike bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Robert JÜTTE. Beck'sche Reihe, Bd. 1018. München 1993: C. H. Beck. 219 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-406-37408-5).

Die Abtreibungsproblematik ist ein Dauerthema unserer Gesellschaft. Doch die Debatte um die Abtreibung, nach der Wiedervereinigung wiederum eines der großen bewegenden Themen, hat eine über 2000jährige Geschichte. Juristen, Theologen, Mediziner und Politiker, ja alle Zeitgenossen in unserem Land werden auch nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts im Frühjahr 1993 weiterhin über dieses Thema debattieren. Daher ist es begrüßenswert, die aktuelle Diskussion um die Neufassung des § 218 in einen größeren zeitlichen Rahmen zu stellen und die Voraussetzungen und Kenntnisse dafür zu schaffen, daß – so der Herausgeber – „kurzfristige Perspektiven nicht den Einblick in tradierte Strukturen ersetzen“ (S. 9). So entstand eine Geschichte der Abtreibung von der Antike bis zur Gegenwart.

Der Herausgeber, der Stuttgarter Sozial- und Medizinhistoriker Robert Jütte, beginnt nach einer Einleitung in das Thema mit seinem eigenen Beitrag über Griechenland und Rom „Bevölkerungspolitik, Hippokratischer Eid und antikes Recht“. Weitere sechs Autoren kommen zum Zuge. Für das Mittelalter heißt das Thema „Antikes Erbe, weltliche Gesetzgebung und kanonisches Recht“. Die Behauptung auf S. 65, daß der Schwangeren die Aufopferung ihres Lebens zugunsten desjeniger ihrer Leibesfrucht zuzumuten sei, woran sich in der moraltheologischen Doktrin der katholischen Kirche bis heute nichts geändert habe, ist nicht richtig. Der „frühe Neuzeit“ genannten Epoche ist ein Beitrag gewidmet mit dem Titel „Hebammen, Kräutermedizin und weltliche Justiz“. Für das Zeitalter der Aufklärung lautet die Überschrift „Kindsmord, Fruchtabtreibung und medizinische Policey“. Für das 19. Jahrhundert findet sich eine Abhandlung zur Vorgeschichte des § 218. Dem 20. Jahrhundert sind zwei Beiträge gewidmet: einmal über „Frauenbewegung, Klassenjustiz und das Recht auf Selbstbestimmung der Frau“ sowie ein weiterer über „Rechtspolitik und Rechtswirklichkeit 1927–1976“. Ein lesenswertes, nüchtern geschriebenes Buch mit einer Fülle von kaum bekannten geschichtlichen Informationen zu diesem Thema. Erfreulich und bezeichnend die Schlußbemerkung S. 207: „Art. 1 GG bezeichnet den Schutz der Menschenwürde als die ‚Verpflichtung aller staatlichen Gewalt‘ und die unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechte, deren erstes das Recht auf Leben ist, als ‚Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft‘. Bei der in der Bundesrepublik geführten Diskussion über die Abtreibung geht es letzten Endes um die Frage, ob dieses naturrechtliche Axiom zur Disposition gestellt werden soll“.

Rudolf Henseler

## Kunst – Erzählung – Humor

*Die Bibel in der Kunst.* Das 19. Jahrhundert. Bildauswahl, Einführung und Erläuterungen von Daniela TANDECKI. Stuttgart 1993: Deutsche Bibelgesellschaft. 144 S., geb., DM 78,- (ISBN 3-438-04461-7).

Eine Art „Bilderbibel des 19. Jahrhunderts“ bietet hier die Deutsche Bibelgesellschaft den Lesern und Betrachtern im Rahmen einer Reihe von Veröffentlichungen an, die der Bibel in der Kunst gewidmet sind. Der vorliegende Band wird in der Bildauswahl, der Einführung und den Erläuterungen zu den einzelnen Bildern von Daniela Tandeci verantwortet, die sich mit einer Arbeit über William Blake als Kennerin der Kunst des vergangenen Jahrhunderts ausgewiesen hat. In ihrer Einführung entwirft sie auf knappem Raum ein vielseitiges Panorama des 19. Jahrhunderts: Revolutionen und Kriege, die industrielle Entwicklung und Verarmung der Massen haben diese Zeit geprägt, in Reaktion darauf entstand die romantische Bewegung mit ihrer Betonung von Individualität, Subjektivität und Irrationalität. Tandeci benennt die Spannungen der Epoche: philosophische Theoriebildung und weitverbreiteter Drogenkonsum, kritische Leben-Jesu-Forschung und die Entstehung sentimentaler historischer Romane über Jesus und das frühe Christentum, frivoles Dandytum und Katholizismus als Gesamtkunstwerk. In dieser kulturellen Gemengelage entwickelten sich im Laufe des Jahrhunderts sehr verschiedene Kunstrichtungen. Bewußt ist dabei die Auswahl des vorliegenden Bandes auf biblische Darstellungen beschränkt; Künstler wie Caspar David Friedrich oder James Ensor wurden also nicht aufgenommen. Vertreten sind dagegen beispielsweise Overbeck („Christus bei Maria und Marta“, 1815) und Schnorr von Carolsfeld als Nazarener; die Präraffaeliten Rossetti, Hunt und Millais (u. a. „Christus im Haus seiner Eltern“, 1849); die Symbolisten Böcklin, Klinger („Kreuzigung Christi“, 1890), Moreau (u. a. „Die Engel von Sodom“, ca. 1885), Watts; Monumentalmaler wie Cole und Colman; schließlich die Romantiker Blake (u. a. „Satan schlägt Hiob mit Aussatz“, 1826/27), Runge, Turner (u. a. „Der Abend vor der Sintflut“, 1843; „Der in der Sonne stehende Engel“, 1846) und Delacroix. Schon Turners lichtdurchflutete Malerei mutet ausgesprochen modern an; direkte Vorläufer der Moderne sind in der Auswahl Gauguin (u. a. „Der gelbe Christus“, 1889), Cézanne („Der Schmerz/Magdalenä“, ca. 1869) und van Gogh („Pietà“, 1890). Die ausgewählten Bilder sind weitgehend dem Textverlauf des Alten und des Neuen Testaments nach geordnet und werden durch die entsprechenden Textstellen in der revidierten Lutherübersetzung begleitet. Die großformatigen Reproduktionen sind durchgängig von guter Qualität; bedauerlich ist hier einzig bei auf die Gegenseite überlaufenden Bildern der Schnitt durch die Darstellung. (Besonders ärgerlich ist es, daß die Himmelsleiter in William Turners Fassung von Jakobs Vision dadurch völlig ihrer Wirkung beraubt wird.) Abgerundet wird der Band durch informationsreiche Anmerkungen zu den Künstlern und ihren Bildern in einem Schlußteil. Insgesamt stellt er eine gelungene Mischung zwischen „Bilderbibel“ und kunstgeschichtlichem Überblickswerk dar.

Johannes Römelt

FRISCH, Hermann-Josef: *Du siehst mich nur in Spuren.* Gottesbilder im Mosaik. Freiburg 1993: Herder. 176 S., kt., DM 26,80 (ISBN 3-451-23023-2).

Zwei grundlegende Schritte des Glaubens sind es, zu denen Hermann-Josef Frisch – Pfarrer, Lehrbeauftragter und Schulbuchautor – in diesem Buch anleiten will: „Gott zu verlernen“ und „Gott neu zu lernen“ (38f). Hinter sich lassen, also „verlernen“, soll der Leser dieses Buches die gewohnten, festgefahrenen und fehlleitenden Gottesbilder: den Gott der Kindertage, den Gott mit dem Polizistenauge, den Sonntagsgott der Langeweile, den Gott nur für die Notlagen. Einen neuen Zugang gewinnen soll er zum Gott des Lebens, dem tiefsten Grund und Geheimnis von allem, dem Gott jenseits der eigenen Wünsche, Ängste und Vorstellungen, zum Gott Jesu. Die zehn Kapitel dieses Buches sollen dabei Anregungen für diese beiden Schritte bereitstellen. In ihnen wird zuerst einmal die Frage nach Gott überhaupt aufgeworfen und zugespitzt; so wird die Möglichkeit aufgezeigt, wie man sich auf den Weg machen kann. Darauf folgen Hinweise auf „Fundstellen“ von Gottese Erfahrungen: das Alte Testament, das Leben, Reden und Tun Jesu, die eigene Lebenserfahrung, die Erfahrungen der verschiedenen Weltreligionen. Gedanken zu dem ganz anderen, dem uns unbekannt bleibenden Gott und zum Wagnis des Glaubens bilden einen dritten Teil. Jedes der Kapitel wird eingeleitet durch ein imaginäres Zwischengespräch zwischen einem Suchenden und einem Weisen, der

ihn bei seinem Suchen begleitet; in diesem Gespräch wird das jeweilige Thema eingeführt. Den Hauptteil jedes Kapitels bilden einzelne Zitate von Theologen, Philosophen, Literaten, kurze Beispiele und Geschichten, Impressionen und zusammenfassende Darstellungen einzelner Aspekte – ganz nach Art eines Mosaikes. Der Leser kommt so mit vielen Stellungnahmen in originalen Kontakt: ob es nun der kritische Religionsdiagnostiker Nietzsche ist oder Theologen wie Rahner und Tillich, ob die Upanishaden oder die Bibel. Zugunsten leichterer Lesbarkeit sind die Abschnitte jeweils sehr kurz gehalten. Trotz dieser vielen Gesprächspartner und der einleitenden Illusion von einem Zwiegespräch aber kann ein solches Buch natürlich nicht die echte Begleitung auf dem eigenen Weg ersetzen; Appetithappen vom Feinsten werden hier angeboten – und vielleicht machen sie ja den Hunger größer.

Johannes Römelt

PESCH, Otto Hermann: „*Warum hast du so große Ohren?*“ Rotkäppchen – „theologisch“ zu Gehör gebracht. Herderbücherei, Bd. 1790. Freiburg 1993: Herder. 125 S., kt., DM 12,80 (ISBN 3-451-08790-1).

Der in Hamburg lehrende Otto H. Pesch gehört derzeit zweifellos zu den aussagestärksten katholischen Theologen des deutschen Sprachraums; einige seiner Arbeiten, etwa über Luther und Thomas, sind maßgebend geworden. Ist es an sich schon reizvoll, daß ein ausgewiesener Theologe sich daran macht, durch eine Reihe von Variationen der Rotkäppchen-Erzählung die eigene Zunft liebevoll zu verspotten, so macht ein solcher Versuch durch diesen Verfasser doppelt neugierig. Pesch bietet folgende „Lesarten“ des „Rotkäppchens“: systematisch-theologisch; propädeutisch-theologisch; kirchengeschichtlich; alttestamentlich; missionswissenschaftlich; praktisch-theologisch; neutestamentlich; feministisch-theologisch; wissenschaftlich überhaupt (übrigens: wo bleibt die moral-theologische Lesart?). Ein „Epilog im Himmel“ schließt das Ganze ab.

Wer ein wenig das Geschäft und Handwerk der Theologie kennt, wird sein Schmunzeln und seine Freude an diesem Thema mit Variationen haben. Dabei mag man die einzelnen Abschnitte als verschieden gut gelungen empfinden (ein wenig zu dick aufgetragen erschien mir der erste Abschnitt, ein wenig blaß der Epilog). Im ganzen ist es ein Lesevergnügen für Theologen. Seine „message“ ließe sich so resümieren: „Ihr Theologen, nehmt euch nicht so ernst“ und „Gott ist größer und schöner als unsere gescheiterten Theorien – Gott sei Dank“.

Peter Lippert

*Der Rabe in der Arche.* Eine Geschichte von Stefan GEMMEL mit Bildern von Ursula VERBURG. Kevelaer 1993: Butzon & Bercker. 24 S., Pappband, DM 16,80 (ISBN 3-7666-9846-X).

*Was ist los in Bethlehem?* Eine Geschichte von Theo SCHLÄGER mit Bildern von Yvonne HOPPE. Kevelaer 1993: Butzon & Bercker. 24 S., Pappband, DM 16,80 (ISBN 3-7666-9844-3).

„Der Rabe in der Arche“ ist das erste von zwei kurz vorzustellenden Kinderbüchern im Verlag Butzon und Bercker sowie Klens Verlag. Der Bau der Arche Noah gehört zu den bekanntesten biblischen Erzählungen. Stefan Gemmel macht daraus eine wunderschöne Geschichte für Kinder: Der Rabe Lotus hat in Noah, der ihn schwerverletzt im Wald gefunden und gesundgepflegt hat, einen Freund gefunden. Gemeinsam erleben sie den Bau der Arche, den eindrucksvollen Einzug der Tiere, die gefährliche Regenflut und die glückliche Rettung. Mit großer Liebe zum Detail spinnen der Autor und auch Ursula Verbürg in ihren Illustrationen die Geschichte nach der biblischen Vorlage aus: Vielleicht weckt es in den Kindern die Lust, einmal selbst in der Bibel nachzulesen.

Ähnlich das Kinderbüchlein „Was ist los in Bethlehem?“ Jonas und Benjamin, zwei Hirtenjungen, erleben hautnah das Geschehen um die Geburt Jesu. Sie helfen Maria und Josef bei der Herbergsuche, bauen eine Wiege für das Kind, und schließlich darf Benjamin sogar ein Stück mit den Heiligen Drei Königen auf Kaspars Kamel reiten. Diese Art der Ausgestaltung der biblischen Geschichte gibt Raum für die kindliche Phantasie. Die Geschichte von Theo Schläger ebenso wie die Bilder von Yvonne Hoppe wollen den kleinen Leser spüren lassen: Etwas ganz Besonderes geht vor in Bethlehem. Die Hirtenjungen sind Zeugen eines außergewöhnlichen Geschehens, dessen Sinn und Botschaft ihnen erst langsam aufgeht.

Rudolf Henseler